

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 50 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Bezugspreis monatlich 2.00 G. wöchentlich 0.70 G. in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 G. monatlich für Sommerhefte 5 Blätter. Anzeigen: Die 10. Zeile 0.40 G. Reichweite 2.00 G. in Deutschland und 2.00 Goldmark. Abonnement- und Inseratenverträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Nr. 29

Montag, den 4. Februar 1929

20. Jahrgang

Verkaufsstelle: Danzig, am Spandauer Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter
Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends:
Schriftleitung 242 06. Anzeigen - Annahme:
Expedition und Druckerei 242 97.

Spanien in Aufruhr?

Ein neuer Auflehnsversuch in Valencia. — Die Regierung noch Herrin der Lage?
Revolutionäre Komitees in allen Städten.

Die politische Situation in Spanien hat sich trotz der scharfen Maßnahmen der Regierung gegen die unzufriedenen Offiziere und Truppen inzwischen außerordentlich verschärft. In einer amtlichen Meldung aus Madrid heißt es darüber:

„Die Regierung hat am Sonnabend und Sonntag aus Valencia verworrene und schwerwiegende Nachrichten bekommen und entschloß sich, energisch einzugreifen, indem sie zuerst den Generaldirektor der Gendarmen zum Generalinspektor von Valencia ernannte mit der Ermächtigung, alle Offiziere und militärischen Befehlshaber, sowie alle Zivilbeamten und Vertreter der Behörden, die nicht volles Vertrauen verdienen, abzusetzen.“

Der General konnte am Sonnabend um Mitternacht aus Valencia melden, welche Maßnahmen er glaubte, ergreifen zu müssen. Sein Vorgehen fand den Beifall der Regierung. Die Disziplin der Garnison von Valencia ist ausgezeichnet und in völliger Treue. Die Truppenteile, die sich außerhalb der Disziplin stellen, werden zum Gehorsam gezwungen, und, sobald es angebracht ist, wird die öffentliche Meinung weiter unterrichtet werden, was zur Beruhigung beitragen wird. Jetzt wäre es unangebracht, mehr zu sagen.“

Revolution im ganzen Lande?

In Ergänzung dieser offiziellen Mitteilungen wird gemeldet, daß die Auflehnung sich nicht auf Valencia beschränkt, sondern in jeder größeren Stadt ein Komitee, bestehend aus einem Militär, einem Arbeiter und einem Republikaner, bestimme. Die Bewegung soll ausgesprochen republikanisch sein und bis in die höchsten Kreise des Militärs und der Beamten große Sympathien genießen. Die Regierung hat in der Abwehr der Bewegung zunächst zahlreiche Neuernennungen in Heer und Marine vorgenommen und außerdem ein Sondergericht geschaffen, das ausschließlich für Verschwörungen bestimmt ist.

Eine andere Maßnahme der Regierung läuft praktisch auf die Bevormundung der gesamten Presse hinaus. Jede Zeitung ist bis auf weiteres verpflichtet, den 16. Teil ihres Umfangs — das ist im allgemeinen eine halbe Seite — der Regierung für offizielle Notizen, Bekanntmachungen und Darlegungen sonstiger Art zur Verfügung zu stellen. Eine Anordnung darüber, an welcher Stelle die Veröffentlichungen vorzunehmen sind, behält sich die Regierung vor.

Sanchez Guerra sollte befreit werden.

Dem Pariser „Journal“ werden von seinem Korrespondenten aus Madrid folgende Gerüchte über die Ereignisse in Valencia gegeben:

Ein Offizier in Generalrang habe an der Spitze eines Teiles der Truppen der Garnison Valencia versucht, Sanchez Guerra zu befreien. Aber Streitkräfte benachbarter Garnisonen hatten eingegriffen und seien der Aufständischen Herr geworden. Es sei jedoch Blut geflossen. Am 10. Uhr vorgefesselt seien die Führer der Armeekorps der Garnison Madrid zusammenberufen worden, um die Mitteilung neuer Nachrichten aus Valencia entgegenzunehmen und hätten dem König Treue geschworen. Angesichts der gegenwärtigen Lage werde der frühere Ministerpräsident Sanchez Guerra von dem Obersten Gerichtshof abgeurteilt werden. Die Lage sei in keiner Weise geklärt. Die Truppen aller Garnisonen würden in Kasernen in Bereitschaft gehalten; die Zensur werde strenger denn je durchgeführt und dies erscheine um so notwendiger, als auch innerhalb der Marine eine gewisse Erregung sich feststellen lasse.

Die Maßnahmen des Regierungsgenerals in Valencia.

„Journal“ meldet aus Madrid: General Castro Virona, der bisherige Befehlshaber von Valencia, ist von dem zur Wiederherstellung der Ordnung nach Valencia entsandenen General Sanjurjo abgesetzt worden. Er wurde im Auto nach Madrid geschickt und ins Militärgefängnis von San Francisco gebracht. Gestern wurden noch andere höhere Offiziere festgenommen, darunter die Generale Aguilera und Cabanellas. Desgleichen wird die Verhaftung des ehemaligen Präsidenten des Nationalkongresses, Villanueva, gemeldet. Bei seiner Ankunft in Valencia nahm Sanjurjo Kenntnis von den Erklärungen Sanchez Guerras. Er setzte den Zivilgouverneur und den Bürgermeister von Valencia wieder in ihre Ämter ein. Gleichzeitig nahm auf seine Veranlassung die Polizei die Verhaftung zahlreicher Politiker der verschiedenen Parteien vor. Den Journalisten von Valencia erklärte er gestern nachmittag, daß die Ordnung wiederhergestellt sei.

Es scheint, daß der für heute angekündigte Generalkrieg wegen der von dem General ergriffenen energischen Maßnahmen nicht zum Ausbruch kommen wird.

Statt Hingrichtung Selbstmord.

Die am dem Mitter der vergangenen Woche in Ciudad Real zu verurteilenden Artillerieoffiziere beteiligten höheren Offiziere haben nach einer in Paris vorliegenden Meldung am Sonnabend Selbstmord begangen. Sie waren zum Tode verurteilt worden.

Dynamit als Wafschseife.

Vorbereitungen für einen Aufstand?

Auf dem Bahnhof der nordbulgarischen Stadt Gorna Drehowitza beschlagnahmte die Polizei 12 große Kisten

Dynamit, deren Inhalt als Wafschseife deklariert war. Das Gewicht der Kisten erregte jedoch den Verdacht der Beamten. Die gefährliche Sendung war von einer bulgarischen Pulverfabrik an Privatpersonen in verschiedenen Städten adressiert. Die Polizei vermutet einen politischen Hintergrund und hat inzwischen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Auch die österreichische Landbevölkerung wird rot.

Mandate, die die „Christen“ verloren.

In Vorarlberg, einem gebirgigen Land mit wenig Industrie, fanden am Sonntag Gemeindevahlen statt. Die Sozialdemokratie hatte in 31 Gemeinden Kandidaten aufgestellt. Sie gewann nach den bisher vorliegenden Meldungen 42 neue Mandate und verlor 4. In der Hauptstadt von Vorarlberg, Bregenz, konnten allein 4 neue Mandate erkämpft werden.

Trotski ertrunken?

Sein Schiff im Schwarzen Meer vermisst.

Am Sonnabend kam die Nachricht, daß Trotski sich in Batum mit dem Ziel Konstantinopel eingeschifft habe. Heute berichtet „Daily Express“ aus Konstantinopel anlässlich des Sturms, der im Schwarzen Meer herrschte: Es ist nicht bekannt, wo sich das Schiff befindet, in dem Trotski von Russland nach der Türkei reist. Einer von den Blättern veröffentlichten Agenturmeldung aus Konstantinopel zufolge, wird das Sowjetregierungsschiff „Krasnyj“ das 712 Tonnen groß ist, und in dem Trotski nach der Türkei fuhr, als vermisst bezeichnet. Die Ufer des Schwarzen Meeres sind mit Wrackstücken besät.

Was ist wahr?

Wenn diese Alarmnachricht sich bewahrheiten sollte, so wäre das ein wahrhaft romantischer Abschluß des tragischen Schicksals, das dieser große Führer der russischen Revolution durchlaufen mußte. Und man wird nur schwer gegen die aufstauende Mutmaßung ankämpfen können, es sei hier dem überirdischen Geschick von irgendeiner interessierten irdischen Hand nachgeholfen worden. Vielleicht auch ist alles nicht wahr, weder Trotskis Ausreise noch sein Untergang. Denn der sonst in russischen Dingen gut unterrichtete „Daily Express“ nahm noch in seiner Sonnabendabend-Ausgabe keinen Bezug auf Trotskis angebliche Ausreise nach der Türkei. Er meldete vielmehr in ruhigem Ton, daß der Verbannte nach Moskau unterwegs sei, woran er folgende Weiterungen knüpfte:

Während die vor kurzem verhafteten 150 Trotskisten auf dem Wege nach dem Ort ihrer Verbannung sind, hat Trotski Alma-Ata verlassen und befindet sich unterwegs nach Moskau. Er wird von seiner Frau und von seinem Sohn begleitet. Seine Ausweisung ist von der Sowjetregierung

bereits endgültig beschlossene worden. Die Frage der Ausweisung Trotskis aus dem Sowjetstaatsgebiet war schon seit längerer Zeit Gegenstand eingehender Beratungen innerhalb der Parteileitung und der Sowjetregierung. Auch Trotski selbst hat mehrfach den Wunsch geäußert, ins Ausland zu gehen. In der Frage des ausländischen Aufenthaltsortes Trotskis ist bis zur Stunde noch keine Entscheidung getroffen worden. Sollte Trotski, wie zunächst geplant war, nach der Türkei gehen, so würde er zunächst über den Hafen von Odessa verlassen. Neuerdings wird auch Wien genannt, das die Zielstadt Trotskis sein soll. Außerdem gewinnt man immer mehr den Eindruck, daß Trotski sich nach Deutschland wenden wird, wo er verurteilt dürfte, die oppositiven Elemente in der K. P. D. um sich zu scharen. Was die Frage des Lebensunterhalts betrifft, so soll Trotski über größere Mittel verfügen, die ihm ständig in Form von Autorenhonoraren vom Staatsverlag der Sowjetunion zufließen. Jedenfalls kommt eine Staatspension der Sowjetregierung für Trotski nicht in Frage.

In den Kreisen der kommunistischen Partei wird die Ausweisung Trotskis als der stärkste Schlag der Parteileitung gegen die Trotskisten seit Beginn des innerparteilichen Kampfes bewertet. Man glaubt, daß eine etwaige sowjetfeindliche Tätigkeit Trotskis im Ausland ihn in den Augen der russischen Arbeiterschaft aber auch bei seinen eigenen Anhängern in der Sowjetunion völlig diskreditieren würde. Es wird auch darauf hingewiesen, daß „humanitäre Rücksichten“ bei der beschlossenen Ausweisung eine Rolle gespielt haben. Angesichts des hartnäckigen Kampfes Trotskis gegen Stalin wäre die Sowjetregierung unter Umständen gezwungen gewesen, zur Fokkierung des Oppositionsführers sich ärmere Maßnahmen als bisher anzuwenden, die zweifellos einen peinlichen Eindruck hervorgerufen würden.

Jetzt soll Deutschland schuld sein.

Polen sprach in Moskau nicht im Auftrage von Lettland und Estland.

Im Zusammenhang mit der Meldung einer Berliner Zeitung, die feststellt, daß entgegen der ausdrücklichen Erklärung des polnischen Gesandten Dr. Patel in Moskau, daß Estland und Lettland die Ratifizierung des Kellogg-Pactes zusammen mit Polen und Russland vornehmen werden, diese Länder einen bezüglichen Wunsch überhaupt nicht geäußert haben sollen, erklärt die Amtliche Polnische Telegraphenagentur, daß es offenbar irgendjemandem daran gelegen sei, am Vortage der Unterzeichnung die Situation zu trüben, um einige Partner auseinanderzubringen.

Die polnische Presse zieht aus dieser in einem offiziellen Kommuniqué sehr merkwürdigen Anspielung bereits die Konsequenzen, indem sie offen die deutsche Politik in Moskau beschuldigt, diese Intrigen eingefädelt zu haben, um Lettland und Estland noch im allerletzten Augenblick von dem Beitritt zu dem Kelloggprotokoll abzuhalten. Es sei charakteristisch, so schreibt beispielsweise der „Kurjer Poranny“, der, obwohl er sonst ernst genommen werden will, in außenpolitischen Fragen oft die abenteuerlichsten Dinge schwätzt, daß die deutschen und bolschewistischen Agitatoren beispielsweise in Oberschlesien den Generalstreik proklamieren wollten, und es sei charakteristisch, daß beispielsweise die Berliner „Vossische Zeitung“ die Meldung über das angeblich lettisch-estländische Mißverständnis auf der gleichen Seite wie die Meldung über den bevorstehenden Streik in Polnisch-Oberschlesien veröffentlicht.

Die Ursache der polnischen Aufregung

Die Meldung, die hier von polnischer Seite angezogen wird, ist der „Voss. Ztg.“ von ihrem Moskauer Korrespondenten übermittelt worden. Sie hat in ihrem entscheidenden Teil folgenden Wortlaut:

„Litwinows Entgegenkommen war durch die offizielle polnische Erklärung hervorgerufen, daß Estland und Lettland Polen dahin verständigt hätten, daß auch sie auf einer gleichzeitigen Unterzeichnung des Protokolls bestanden. Wie sich nun heute herausstellt, beruht diese von dem polnischen Ge-

sandten hier abgegebene Erklärung offenbar auf irgendwelchen Mißverständnissen, die im diplomatischen Verkehr etwas auffällig sind, und stimmt mit den Tatsachen nicht überein. Sowohl die estländische, wie die lettische Regierung haben nämlich soeben erklärt, daß sie niemals die polnische Regierung beauftragt hätten, eine derartige Erklärung für sie in Moskau abzugeben, und daß sie zur Sache selbst den Beitritt zum Protokoll ins Auge gefaßt hätten, nachdem es zwischen Polen und der Sowjetunion unterzeichnet sein würde, wie das im übrigen auch dem bekanntesten ausdrücklichen Beschluß der lettischen Parlamentarischen Kommission für Auswärtiges entspricht.“

Dazu kommt folgende bemerkenswerter Schlußabschnitt: „Es scheint, als habe sich die polnische Regierung, hypnotisiert von ihrem Bestreben, als Vormacht des zwar existierenden, von ihr aber dringend gewünschten baltischen Bundes oder Blockes der russischen Nachbarstaaten zu fungieren, zu dem Schritt führen lassen, der eine sehr schwere Verletzung in Moskau, sondern wahrscheinlich auch in Reval und in Riga auslösen dürfte.“

Bessarabien — kein Hindernis für das Litwinow-Protokoll.

Die sowjetrussische Telegraphenagentur „Rata“ veröffentlicht eine Erklärung des Präsidenten der autonomen Sowjetrepublik der Moldawen, Boronowitsch. In der Erklärung wird zum Ausdruck gebracht, daß die Sowjetregierung auf kriegerische Mittel zur Rückgewinnung Bessarabiens Verzicht leiste. Der Rechtsanspruch auf dieses der Sowjetunion entzogene Gebiet bleibe inoffiziell aufrecht erhalten. Die Sowjetrepublik der Moldawen, deren Stammesgenossen in Bessarabien wohnen, wurde seinerzeit als eine Art von „Erzburger“ gerade an der rumänischen Grenze gegründet. Da in der Moldawenrepublik das Los Bessarabiens am meisten Interesse findet, so soll offenbar die Erklärung des Sowjetpräsidenten die Friedfertigkeit der Sowjetpolitik auch Rumänien gegenüber besonders unterstreichen.

Brauns Antwort an Bayern.

Gegen die Münchener Anschuldigungen. — Nicht Preußen, sondern Bayern verlangt Extrawürfte.

Auf die in einer Münchener Zeitung wiedergegebenen Behauptungen bayerischer Staatsminister gegen Preußen antwortet, wie schon angekündigt, der preussische Ministerpräsident Dr. Braun am Sonnabend vor Vertretern der Presse. Er machte dabei eingehende Ausführungen über den Verlauf der Verhandlungen zwischen Reich und Ländern bezüglich ihrer Entschädigungsforderungen. Er wies nach, daß Preußen nur im Rahmen des Notwendigen geblieben sei. Im Januar habe zu diesem Zweck eine Konferenz stattgefunden, auf der die Vertreter Bayerns geltend zu machen versucht hätten, daß ihre Ansprüche vor allen anderen rangierten und demgemäß unter Ausschaltung der Vertreter der Länder, die an der Postabfindung und der Wertsteuerabfindung nicht interessiert seien, erledigt werden müßten.

Dagegen hätten sich die Vertreter anderer Länder und auch Preußens gewandt. „Für die Verhandlungen“, so betonte Braun in der gestrigen Besprechung, „wurde Verträglichkeit vereinbart, die von den Vertretern Bayerns durch ihre Erklärungen vor Pressevertretern leider gebrochen ist.“

Das zwingt mich, auf diese Erklärungen öffentlich zu antworten, wobei ich mich lediglich auf die Nichterfüllung einiger tatsächlicher Unrichtigkeiten beschränken will. Es ist behauptet worden, Preußen habe auf der Konferenz

die allergrößten Schwierigkeiten gemacht, indem es neue Forderungen in die Debatte geworfen habe. Das ist unrichtig. Ich bin vielmehr bemüht gewesen, entsprechend der Vereinbarung, die ich mit dem bayerischen Ministerpräsidenten getroffen hatte, das ganze schwierige Problem einer für Reich und Länder tragbaren Regelung entgegenzuführen. Ich habe mich allerdings nicht überletzt finden lassen, anzuerkennen, daß die bayerischen Ansprüche allen anderen vorrangig gestellt werden müßten.

Weiter ist auf der bayerischen Pressekonferenz behauptet worden, daß Preußen im Laufe der Verhandlungen einen neuen Anspruch für verloren gegangenes Staatsvermögen in Höhe von 3½ Milliarden erhoben hätte. Auch das entspricht nicht den Tatsachen. Diese Forderung an das

Reich ist bereits im Jahre 1919 geltend gemacht und durch ein Schreiben des Reichskanzlers der preussischen Regierung mitgeteilt worden, daß das Reichsamt diesen Anspruch anerkenne. Auch ist bereits eine Abzählung auf die Forderung geleistet worden.

Wenn der bayerische Ministerpräsident weiter auf der Pressekonferenz erklärt hat, „Bayern hat etwas zugunsten des Reiches verloren“, so kann ich demgegenüber nur bemerken, daß Bayern zwar die Post, die Preußen schon im Jahre 1867 ohne Entschädigung für die Vermögenswerte an das Reich abgetreten hat, zugunsten des Reiches hingegeben und damit an dieses auch das Defizit abgetreten hat, daß die Post im bayerischen Teil zu verzeichnen hat, daß

Preußen aber wertvolle Vermögensobjekte,

wie Forsten, Domänen und Bergwerke, die ihm jährlich erhebliche Erträge abwerfen, zugunsten des Reiches, dem sie auf Reparationskonto aufgebracht sind, verloren hat.

Der bayerische Ministerpräsident hat dann weiter behauptet, Bayerns Gegner sei Preußen, das sich in der Finanzwirtschaft des Reiches möglichst breit mache und durch Ausschüttungspolitik die Vermögen der Länder herbeiführen wolle.

Demgegenüber kann ich nur feststellen, daß diese Behauptung jeder tatsächlichen Grundlage entbehrt, und weiter mein Bedauern darüber aussprechen, daß die preußenfeindliche Stimmung, die in Bayern Tradition zu sein scheint, von den verantwortlichen Staatsmännern noch durch unrichtige Behauptungen genährt wird.

Wenn der bayerische Finanzminister gar in der erwähnten Konferenz die Haltung Preußens eine Schamlosigkeit genannt hat, wie sie im Staatsleben noch nie dagewesen sei, so kann ich angeführt der Tatsache, die ich vorstehend kurz dargelegt habe, dazu nur bemerken, daß ein derartiger Verleumdung im innerdeutschen Staatsleben bisher wohl nie dagewesen ist und im Interesse der gedeihlichen Zusammenarbeit der Länder zum Besten des Reiches auch nicht Platz greifen sollte.“

festen Gebiete kaum als Propaganda auffassen; denn die besetzten Gebiete sind Teile des Deutschen Reiches, die besonderer Pflege bedürfen.

Die Deutsche Volkspartei hat das Wort.

Um Preußens Regierungserweiterung.

Der preussische Ministerpräsident Dr. Otto Braun unterrichtete am Sonnabend den Vorsitzenden der volksparteilichen Landtagsfraktion Stenbel von dem Ergebnis seiner Besprechungen mit den preussischen Regierungsparteien. Bevor die Verhandlungen über die Umbildung der preussischen Regierung fortgesetzt werden, wird sich die Fraktion der Deutschen Volkspartei mit den von den einzelnen Regierungsparteien vertretenen Auffassungen und insbesondere mit den von den einzelnen Regierungsparteien vertretenen Auffassungen und insbesondere mit ihren personellen Wünschen beschäftigen. Von dem Ergebnis dieser Sitzung dürfte schließlich der weitere Verlauf der Dinge abhängen.

Alle müssen daran glauben.

Selbst der Reparationsagent wurde grippekrank.

Im Befinden des Generalagenten für die deutschen Reparationszahlungen, Pariser Gilbert, der bei seiner Ankunft in Paris von der Grippe erkrankt wurde, ist eine wesentliche Besserung eingetreten. Gilbert hat am Sonntagabend das Bett bereits verlassen können. Man glaubt, wie der „Petit Parisien“ berichtet, daß er am Montag seine Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten Poincaré und den französischen Sachverständigen fortsetzen und dann am Dienstag nach Berlin weiterreisen kann.

Ein sauberes Sowjet-Polizist. Auf besondere Anordnung des Generalstaatsanwalts der Sowjetrepublik, Argento, ist der Chef der Kriminalpolizei des Leningrader Bezirks, Petrihat, verhaftet worden. Ihm werden Amtsmißbrauch und Unterschlagung von Staatsgeldern zur Last gelegt. Näheres wird einstweilen nicht bekanntgegeben.

eigentlich nach Meer roch. Sidonie zog mit zitternder Hand eine Languste hervor, die sie sofort bereite. Das Krustentier, Geschenk einer Cousine von Proskoff, erschien zwei Tage auf der ärmlichen Tafel Frau Lamparelles. In diesem Festmahl legte Sidonie das Langustenschild, allen Vorübergehenden sichtbar auf den kleinen Rehrichthausen vor dem Eingangstor. Es war nicht schlecht, wenn man wußte, daß die „arme Frau Lamparelle“ eine Languste gespeist hätte.

Es war keine Stunde verflossen, seit das Langustenschild in der wenig frequentierten Straße „ausgestellt“ worden war, als Sidonie beim Kaufmann gefragt wurde: „Hat die Languste geschmeckt?“ „Ausgezeichnet“, Frau Barrois, aber woher wissen Sie?“ „Ich weiß viele Dinge, Fräulein Sidonie.“

Sidonie konnte nicht mehr darüber erfahren, aber es war genug für sie, um auf dem Rückweg den „kompromittierenden“ Schild vom Gemeindefesthause aufzuheben und wieder an sich zu nehmen. Sidonie sprach das Wort „kompromittierend“ nur halblaut aus, mit kleinen funkelnden Augen, die viel erzählt hätten, wenn man sie hätte verstehen können. Aber niemand wußte, daß Sidonies Augen Grund hatten zu funkeln, nicht einmal Frau Lamparelle, die eben mit ihren Salaten beschäftigt war.

Sidonie liebte es nach Entwürfen zu handeln, ohne die anderen zu befragen. Am nächsten Sonnabend erschien der Langustenschild wieder auf dem Abfallhaufen des Hauses Lamparelle. Nun aber zum letztenmal; denn man darf die besten Scherze nicht übertreiben.

Die Neugier, vom Milchmann, dem Steuerbeamten, den Fräulein Wuzon und anderen verbreitet, drang wie üblich bis zu Frau Carel. Frau Carel regierte in ihren fetten Händen mit den gutgeputzten Nägeln den guten und schlechten Auf des Städtchens. Jeder ihrer Besucherinnen rief Frau Carel entgegen: „Liebe Freundin, Frau Lamparelle hat diese Woche die zweite Languste gegeben.“

„O!“ rief die liebe Freundin, den Mund vor Erstaunen weit öffnend. Frau Carel brauchte nur fortzusetzen: „Ich wußte, daß sie nicht so zu befragen ist, wie sie uns glauben machen wollte.“ „Man soll sein Mitleid nicht verschwenden.“ „Ganz meine Ansicht.“

Am nächsten Donnerstag, dem Empfangstag Frau Lamparelles, hatte Sidonie die Freude, schließlich die Glöde erklingen zu hören. Die „alten Freundinnen“ des Hauses nahmen ihre Gewohnheiten wieder auf.

Frau Lamparelle war sehr gerührt. Sidonie hat ihre Kriegslust nie verraten, aber sie wußte, was sie von dem Edelmut der Damen zu halten hatte. Sie nahm es auch gern auf sich, von ihrer Herrin an jedem Besuchstag die Mahnung zu hören: „Sidonie, seien Sie doch ein wenig

Im Kampf um Frankreichs Gemeinden.

Die Kommunisten als hindernde Weggenossen des Proletariats.

Der erweiterte Vorstand der französischen Sozialistischen Partei beschäftigte sich am Sonnabend bis spät in die Nacht und am Sonntag ebenfalls bis spät abends mit der von der Partei bei den bevorstehenden Kommunalwahlen einzuschlagenden Taktik. Die Diskussion gestaltete sich außerordentlich heftig. Der Führer des rechten Flügels, Abg. Renaudel, erklärte sich energisch

gegen jedes Zusammengehen mit den Kommunisten.

So führe man nur den Feind ins eigene Lager, erklärte Renaudel. Die Partei müsse auf die Stimmen der bürgerlichen Demokraten zählen können, wenn sie der Reaktion Herr werden solle. Diese Auffassung Renaudels fand jedoch nicht die Zustimmung der Mehrheit. Nicht nur der Führer des linken Flügels, Zyromski, auch Longuet, Paul Faure und Lebas wandten sich gegen Renaudel. Der Abg. Grumbach erklärte, es gäbe zwei Reaktionen: Die kommunistische und die der Rechten. Man müsse sie alle beide zu Fall bringen. Wenn der Faschismus in der Welt eine so große Verbreitung gefunden habe, so trage der Bolschewismus die Schuld daran. Der Beschluß des Kongresses müsse deshalb nicht von vornherein gegen die kommunistischen Wähler gerichtet sein, aber eine klare Erklärung gegen den Bolschewismus enthalten.

Man beauftrage schließlich eine Kommission,

eine Kompromißformel

zu suchen. Der Parteivorstand setzte inzwischen — am Sonntag — seine Beratungen fort. Im Verlaufe der Diskussion wurde u. a. behauptet, daß die Erfassung der Jugend durch die Partei wenig fortschreite. Vor allem wurde beklagt, daß die sozialistischen Jugendgruppen nicht genügend Agitation entfalten und insbesondere keine genügenden Sportprogramme ausgearbeitet hätten. Eine Entschließung in diesem Sinne wurde angenommen.

Am Sonntagabend wurde eine Entschließung angenommen, in welcher den einzelnen Organisationen empfohlen wird, bei den bevorstehenden Kommunalwahlen im ersten Wahlgang allein und unabhängig vorzugehen und erst im zweiten Wahlgang Bündnisse mit den Nachbarparteien, soweit sie auf dem Boden des Programms des Gewerkschaftsbundes stehen, abzuschließen.

Ausschluß über Ausschluß.

Der „Gesundungsprojekt“ der R. P. D.

Das in der „Noten Jahne“ zur Regel gemordene tägliche Regier über Ausschüsse aus der R. P. D. enthält am Sonntag nicht weniger als 16 Personen aus dem Bezirk Berlin-Brandenburg. Ihr Ausschluß erfolgte zum Teil „wegen schwerer Verfassungsverstoßes“ bzw. wegen schwerer Verstöße gegen die Grundätze der Partei und der Propaganda reformistischer Auffassungen.

Nur so weiter!

Flamen-Rundgebung in Brüssel.

Der freigelassene Führer wird gefeiert.

Wie „Petit Parisien“ aus Brüssel meldet, fand gestern eine Rundgebung der flämischen Aktivisten zu Ehren ihres Führers, Dr. August Borms, in Antwerpen statt. Etwa 10000 Personen, die sich aus allen Teilen Flanderns und Limburgs eingefunden hatten, durchzogen unter Mitführung von Plakaten die Straßen. Ein starkes Polizeiaufgebot war alarmiert worden, doch ist es nicht zu Zwischenfällen gekommen. Nach dem Umzug fand im Rubens-Palais eine Versammlung statt, in der Dr. Borms das Wort ergriff. Er sagte, daß er bereit sei, an die Spitze der extremistischen flämischen Bewegung zu treten und griff den König an, dem er vorwarf, die während des Krieges gegebenen Versprechungen, die Gleichheit zwischen Flamen und Wallonen herzustellen, nicht gehalten zu haben.

Die Schiffe galten nicht dem Nuntius. Entgegen anderslautenden Nachrichten meldet Havas aus Madrid, daß die Gerüchte von einem Anschlag auf den apostolischen Nuntius in Madrid erfunden sind. Wahrscheinlich seien sie auf folgenden Vorfall zurückzuführen. In der Casa de Campo, einer von den Toren von Madrid liegenden königlichen Domäne, habe ein Wächter versucht, einen verächtlichen Mann festzunehmen. Dieser habe zwei Schüsse abgegeben, durch die der Wächter leicht verletzt worden sei. Zufällig sei in einiger Entfernung der Nuntius vorübergegangen.

Sidonie.

Von Jacques des Gachons.

Ich erhielt die Nachricht vom Hinscheiden einer guten Dame, namens Lamparelle, die ich einst in ihrem kleinen Geburtshäuschen gut gekannt habe. Diese Dame hat ihr Städtchen nie verlassen. Auf dem Friedhof empfängt sie jetzt die Besuche, die ihre liebe Bekanntschaft waren und auf die sie, da sie noch lebte, eine zeitlang verzichtet mußte. Bei-wahe wäre es für immer gewesen.

Unsere Geschichte reicht in alle Zeiten zurück, von denen man nur eine ungenaue Erinnerung zurückbehält. Die Bürgerhaft lebte damals in bequemer Ruhe, mit der einzigen Sorge, sich in dieser Ruhe nicht hören zu lassen. Die Stürme von damals waren gewöhnlich finanzieller Art. Die Lamparelles hatten den Fieber begangen, anzuführen einem eifertig verwandten jungen Bankier zu vertrauen, der eines Tages über die Grenze flüchtete. Und da entstand plötzlich eine Leere um das schwer geprügte Haus.

In dem Niedergang, der folgte, hatte Frau Lamparelle das seltene Glück, ihre Dienerin zu behalten und ich war gar nicht erstaunt, auf der Todesanzeige unter einer langen Reihe von Nennern und Cousins den Namen: „Sidonie Lamparelle, ihre treue Dienerin“ zu lesen.

Sidonie war von Frau Lamparelle als Baije aufgenommen worden, als der arme Lamparelle, ein alter Kamerad meines Vaters noch lebte. Er lebte . . . auf einem Sofa und war ein sehr wenig geduldiger Patient. Mehr Jahre lang hatte Sidonie das bariße Weien Cypriens ertragen. Als Cyprien sich entschlöß, sein Sofa und unser Zammertal zu verlassen, fand sich Frau Lamparelle in folgender Situation: geringe Einkünfte und große Schulden. Denn — das Unglück kommt selten allein — der Bankier der Familie verließ das Land am Tage von Cypriens Begräbnis. Wie ein Kaufmann verbreitete sich die Tatsache: „Die Lamparelles sind ruiniert!“

„Die arme Zelle Lamparelle! Man kann sie nicht mehr besuchen. . . Es würde so aussehen, als wollten wir sie veripotten.“

Frau Zelle Lamparelle war mehr erschüttert vom Tode ihres Gatten — wir lieben oft jene, die uns leiden machen — als von ihrer traurigen finanziellen Lage. Es blieb ihr immerhin noch einiges, aber sie hätte die Vereinfachung, von der sie sich bedroht wußte, hinzunehmen müssen, wenn sie nicht Sidonie bei sich gehabt hätte.

Sidonie machte. Es war ihr unerträglich, zu sehen, daß ihre Herrin ihre Lebensführung einschränken mußte, und daß die gute Gesellschaft der Stadt sie nicht mehr beachte. Eines Tages erhielt Frau Lamparelle ein Küchlein, das

liebenswürdig, Madame Carel hat mir wieder zu hören gegeben, daß Sie geradezu impertinent zu ihr sind!“

Sie verschachern Volksbesitz.

Verkauf wertvoller Gemälde durch die Hohenzollern?

„Sunday Times“ berichtet an ihre Hauptstelle über den Verkauf von Bildern aus dem Besitz des ehemaligen deutschen Kaisers in Höhe von 500000 Pfund Sterling an den englischen Kunsthändler Sir Joseph Duveen. Unter den Schätzen, die dem Blatt zufolge die Hohenzollernischen Sammlungen in Potsdam verlassen hätten, befinden sich die bekannten Gemälde Watteaus, „Abfahrt nach Cythera“ und „Französische Komödianten“. Ersteres ist für ungefähr 50000 Pfund Sterling an Duveen verkauft worden. Das größte Geheimnis habe die Bemalungen des ehemaligen Kaisers, Bilder aus den Hohenzollernischen Kunstsammlungen zu veräußern, während der letzten Monate umgeben. Duveen habe die „Abfahrt nach Cythera“, „Französische Komödianten“ und weitere Watteaus, sowie einen Rubens nach den Vereinigten Staaten veräußert, wo die „Französischen Komödianten“ von Jules Bache angekauft worden seien.

Berlins Theater müssen umgebaut werden.

Die Feuergefahr ist zu groß.

Die Berliner Baupolizei wird jetzt ihre schon seit langem angekündigten neuen Feuerchutzgesetze für alle Berliner Theater durchführen. Bisher hatte man diese neuen strengen Bestimmungen aus Rücksicht auf die mißliche wirtschaftliche Lage der Bühnen immer wieder hinausgeschoben. Jetzt kann man aber im Interesse der Sicherheit des Publikums und der Schauspieler nicht mehr zögern.

Die erste Bühne, die betroffen wird, ist die Haller-Neue im Admirals-Theater. Hier müssen Treppen und Vorhang völlig umgebaut werden. Aus diesem Grunde schließt Direktor Haller sein Haus am 15. Februar. Das Personal ist bereits gekündigt. Von den Staatstheatern kommt wohl nur das bereits 110 Jahre alte Schauspielhaus am Gendarmenmarkt für eine großzügige Umgestaltung in Frage. Die Namen der Privattheater, die betroffen sind, sind noch nicht bekannt.

Die polnische Malerei. Demnächst erscheint im Verlag des Krauer Nationalmuseums ein Album von 77 Werken der polnischen Malerei des 14. bis 16. Jahrhunderts, die sich im Nationalmuseum befinden, jedoch infolge Platzmangels zu einem erheblichen Teil bisher nicht ausgestellt werden konnten.

Danziger Nachrichten

Das Lichtfest der Presse.

Das Lichtfest der Danziger Presse — unter diesem Leitwort fand das diesjährige Pressefest statt — ging am Sonnabendabend in Zoppot in großem festlichem Rahmen vor sich. Etwa 1500 Personen, zum größten Teil im öffentlichen stehende Persönlichkeiten mit ihren Angehörigen waren erschienen. Sämtliche Räume des Zoppoter Kurhauses waren eigens für das Fest geschmückt, unter besonderer Berücksichtigung des Hauptgedankens, des „Licht“-Festes. Obwohl mancher ganz andere Lichtfesten erwartete, war die technische Leistung, was die Beleuchtung betraf, keineswegs zu unterschätzen. Allein zur Beleuchtung der Decke des Saales waren 2000 Kerzen verwendet worden. Die Säulen des Saales waren in Leuchtsäulen verwandelt worden, von dem strahlenförmig glühenden die Mundbögen der Decke erleuchteten. Leuchtröhren erhellen in beiden Sälen wie auch in der Veranda die Tanzflächen. Besondere Beleuchtungsarrangements wiesen die Rotationsbar, einer der Hauptanziehungspunkte des Festes, und die beiden Bowlenräume auf. Die Speiseräume in der Nordveranda erstrahlten im Glanze zahlloser Glühbirnen. Sowohl für die Beleuchtung als auch für die Lautsprecherübertragung der Musik und für den Fernempfang hatte Herr Wingen dorf die Leitung der Arbeiten übernommen. Ihm und den Monteuren, die die technische Ausführung zu erledigen hatten, galt nicht zuletzt der Dank der Festteilnehmer für das Gelingen des Festes.

Das Fest wurde eingeleitet durch eine Begrüßungsrede des Vorsitzenden der Verbandes, Herr v. Wilpert. Um Punkt 8 Uhr begann der erste Tanz nach den Weisen der Kapelle Salsberg. Für die Damen wurden außerordentlich geschmackvolle Damenspenden verteilt, für die Herren herrschte in sämtlichen Räumen des Kurhauses ein festliches Treiben. Den einzigen Mittelpunkt bildete eine Kaffeekasse in der Nordveranda, die auch als einziger Raum mattes Licht aufwies. Besondere Beachtung fanden im Bowlenraum von Artur Kackling gezeichnete Karikatur von Mitarbeitern des Verbandes.

Unter den Erscheinenden bemerkte man den Präsidenten des Senats, Sahm, den Vizepräsidenten des Senats Gehl, zahlreiche Senatoren, den Hohen Kommissar des Völkerbundes, van Hamel, den Präsidenten des Hafenausschusses, de Looz, den diplomatischen Vertreter der Republik Polen, Straßburger, und zahlreiche Mitglieder des Konsularkorps.

Einer besonderen lobenden Erwähnung bedarf der Feuilletonist, Graphiker bekannter deutscher Künstler, unter ihnen Pfeiffer, Helbranson, Kollwitz, Arnold, Wolff, Klein, Drisk, Feilinger u. a. Herr Fris Jacinthe hatte ihn — unter Mithilfe von Richard Teclaw — redigiert.

Zängerische Darbietungen bot Fuz Suele Vargas, Inhaber der Tanzschule Hannu Müsch, eine Schülerin von Mary Wigman, Kabaretttruppe vom „Danziger Hof“ und „Reichshof“ sorgten für Unterhaltung und Kurzweil.

Zur Ausgestaltung des gelungenen Festes trugen bei das Elektrizitätswerk Danzig durch Lieferung sämtlicher Beleuchtungskörper, das Elektrizitätswerk Zoppot (Direktor Henke, Herr Dyk), das die gesamte Montage der elektrischen Anlagen besorgte. Die Firma Siemens & Halske, Danzig, Mundfunkabteilung (Direktor Schlawinski), durch Lautsprecheranlagen; Zoppoter Gaswerk (Direktor Dr. Nagelschmidt und Herr Meißner), durch Gasbeheizungsanlagen; Architekt Adolf Bielefeld durch künstlerische Beratung bei der Innenarchitektur; Architekt Albert Müch vom Stadtbauamt Zoppot durch Beihilfe beim Einbau; Stadtkärnererei Zoppot (Garteninspektor Otto Böwig) Stellung der gesamten gärtnerischen Ausschmückung; Theatermaler Lena durch Bühnenarbeiten; Tischlermeister Bertling-Zoppot Tischlerarbeiten für die Innenarchitektur; Teppichhaus Blüchhaus-Danzig; Teppiche zur Ausstattung des Kaffeefestes; Ja. Samuel Simon-Zoppot; Dekorative Ausstattung der Tanzdielen; Fa. Mix-Danzig; Lieferung der Damenspende mit Kartonage der Fa. Julius Sauer-Danzig; Drei-Lilien-Parfümerie-Danzig; Lieferung der Damenspende; Verlag A. W. Kafemann-Danzig; Herstellung des Almanachs in Druck und Klischee; Dekorationswerkstatt Meyer-Langfuhr und Drewnig-Zoppot; Ausführung verschiedener Dekorationen; Möbelhaus Döschewski; Tisch für das Kaffeefest; Kapelle Raub in der Rotationsbar; Kaufhaus Nathan Sternfeld sorgte für Bedienung im Kaffeefest; Pianoforte-Fabrik Bruno Sommerfeld-Danzig; Feurich-Konzertflügel; Vox-Haus, Danzig; Elektro-Musik.

Ein harter Schädel.

Der Arbeiter Käber war im Laderaum des schwedischen Dampfers „Dämeh“ beim Kohlenverladen beschäftigt. Er bekam dann von dem Vorarbeiter eine andere Arbeit zugewiesen und wollte daraufhin den Laderaum verlassen. An Deck des Dampfers lagen nun von Greifer heruntergefallene Kohlenstücke, die von anderen Arbeitern in den Laderaum geworfen wurden. Als Käber sich nach oben begeben wollte, bekam er ein ca. 10 Pfund schweres Kohlenstück auf den Kopf. Auf der Wache wurde ihm zunächst ein Notverband angelegt. Darauf wurde Käber zunächst zum Dr. Cohn auf Langgarten gebracht, der eine ziemlich große Kopfwunde auf der Schädeldecke feststellte, jedoch eine Ueberführung ins Krankenhaus nicht für nötig hielt. Käber wurde darum in seine Wohnung gebracht.

Eine neue „Gazeta Gdansta“. In Danzig ist jetzt doch eine neue „Gazeta Gdansta“ mit dem Untertitel „Dziennik Gdynski“ erschienen, die in einem Leitartikel hervorhebt, daß sie geboren sei aus dem Bedürfnis nach einer unabhängigen Pressevertretung für die polnische Bevölkerung, die in Danzig ansässig ist. Der Leitartikel läßt durchblicken, daß die „Gazeta Morla“ ein solches unabhängiges Organ nicht sein kann. In kultureller Hinsicht will das Blatt die Gmina Polska unterstützen als die alleinige Vertretung der polnischen Minderheit. In politischer Hinsicht will die Redaktion an einem Ausbau der Verständigungspolitik mitarbeiten. Gedruckt wird die Zeitung in Gdingen. Die Redaktion befindet sich jedoch in Danzig.

Wiederaufnahme der Sanitätsverhandlungen. Zwischen dem Senat und dem polnischen diplomatischen Vertreter in Danzig, Minister Straßburger, ist vereinbart worden, die Verhandlungen über Aufsichtsinstitute am Donnerstag, dem 7. d. M., in Danzig fortzusetzen. Es ist damit zu rechnen, daß nunmehr die in Warschau vor einiger Zeit begonnenen Verhandlungen zum Abschluß kommen werden.

Alle Stahlkammern in Gefahr?

Wie der Berliner Bankerbruch durchgeführt wurde. — Bilder vom Schauplatz.

Zwei Meter unter der Erde.

Man stelle sich das vor. Im Zentrum des Verkehrs, wohlbehütet durch Schloß, Eisen und Stahl, einbetoniert und alarmmäßig mit allem Raffinement gesichert, liegen die Safes einer Bank. Eine Einbrecherbande gräbt sich in vielleicht wochenlanger Arbeit einen Gang.

Schweicht Eisenkammern durch, bricht stählerne Barrieren auseinander, wühlt sich nach wohlbedachtem Festungsplan an die wohlbehüteten Schätze der Stahlkammern heran.

Niemand hört die Maulwürfe, kein Auge das sie durch die Erde brechen sieht, kein Mensch, der ahnt, daß die „Unterwelt“ Berlins hier mit eiserner Zähigkeit zum großen Schlag ausholt.

Die veriperte Panzertür.

Dramatisch der Vorgang, dramatisch die Entdeckung, die Denkschrift der Diskontogesellschaft in der Alieistr. 22, Ecke Vanrenther Straße, direkt am Wittenbergplatz, hat im Keller eine große Stahlkammer. 200 Safes, die Millionenwerte bergen. Oder vielmehr geborgen haben.

Den Eingang zur Stahlkammer sperrt eine starke Panzertür, die in das Mauerwerk eingeführt ist.

Am Montag nachmittag, will der Kassendienter die Türe öffnen. Das Schloß versagt. Man glaubt an eine mechanische Störung. Die Ingenieure kommen, Konstruktionsfehler? Man experimentiert. Alles vergeblich. Nun gehen die Techniker mit Schweißapparaten und Stemmeisen gegen den Panzer vor, nach fünfachtstündiger Arbeit ist die Türe gesprengt, am Dienstag nachmittag gelangt man in die Stahlkammer.

Die schlimmsten Befürchtungen sind weit übertroffen. 178 Safes erbrochen, Goldsachen, Bargeld, Schmuck sind geraubt, nur die Wertpapiere haben die Knacker dazulassen und an einem wilden Haufen getürmt.

Ein Räffel!

Der Feldzug der Knacker.

Die Einbrecher haben ungemein geschickt gearbeitet. Durch einen Nebenengang des Gebäudes sind sie auf den Hof und dann in den Heizungskeller gelangt.

Mit welcher sachmännlicher Sicherheit die Räuber ans Werk gingen, zeigt die Panzertür. Um unvollkommene Störungen anzuschließen belegten sie den Panzer von innen mit Stahlplatten. So waren die Schloßer in ihrer Funktion gehemmt. Die Ausplünderung der Safes konnte sodann in aller Ruhe vor sich gehen!

Die Sensation.

Am anderen Morgen stehen Hunderte vor der Diskontobank. Und beharrlich kinnend über ein Loch, das direkt vom Bürgersteig in die Tiefe geht.

„Junge, Junge, waren das Brüder. Schlangweg von der Straße aus!“

„Und keiner merkt etwas —!“

„Müssen ja wie die Wilden gearbeitet haben! Hier am Wittenbergplatz!“

„Duffe Jungen! Soll mal einer nachmachen! — Aber das Loch, das man hier so hingegraben bestaunt, ist nur die Deffnung, die die Mauer zu dem gesprengten Treppengraben haben.“

Der „echte“ Einbruch geschah vom Hinterhof aus —

Schöne Aussichten!

Was ist ein wichtiger Grund zur fristlosen Entlassung? — Ein standalloses Urteil des Gewerbegerichts.

Das Gewerbegericht wies die Klage des Schwerbeschädigten B. kostenpflichtig ab, weil dem Beklagten nicht zugemutet werden könne, mit dem Kläger weiterhin zusammen zu arbeiten und somit ein wichtiger Grund zur fristlosen Entlassung vorliege.

Der Kläger lag folgender Tatbestand zugrunde: Der Kläger war in einer Einkaufsgenossenschaft als Bote tätig. Er erhält von dem Geschäftsführer den Auftrag, nach seiner Wohnung zu gehen und ein vergessenes Schlüsselbund zu holen.

Der Kläger entfernt sich aus dem Raum und geht in ein Zimmer nebenan, um eine Verkaufsbekanntmachung vorzusuchen und für den Bruder des Beklagten mitzunehmen, der in dem gleichen Hause wohnt. Als der Kläger aus diesem Zimmer herauskommt, sagt der Beklagte: „Gehen Sie denn noch nicht!“

Kläger erwidert, daß er die Verkaufsbekanntmachung mitnehmen wolle. Darauf erwidert der Beklagte: „Ach was, wenn ich einen Auftrag gebe, haben Sie sofort zu gehen, nun aber los, los, marsch, marsch!“ Der Kläger antwortet, daß von ihm verlangt werde, in einem anständigen Ton zu verkehren und er erblicke sich diesen auch vom Arbeitgeber. Die Antwort des Beklagten war: „Na, Sie scheinen mir ja ein ganz frecher Patron zu sein! Weichen Sie hier, es wird ein anderer gehen.“

Der Kläger stand unter dem Schutz des Schwerbeschädigtengesetzes. Die nachgesuchte Kündigung wurde verweigert.

Auf Grund des geschilderten Vorfalls wurde der Kläger dann fristlos entlassen und die Zahlung des Lohnes eingestellt. Die Folge war Klage vor dem Gewerbegericht, die zu dem standalösen Urteil führte.

Der Kläger hat also, weil er einen Auftrag mit einem zweiten Arbeitsgang verbinden wollte und zweifellos im Interesse des Geschäftsführers handelte, nach Ansicht des Beklagten sich unbotmäßig benommen und getwiegert, einen Arbeitsgang auszuführen. Nachdem der Kläger noch die Kühnheit besaß, sich auszubitten, für seine Verweigerung nicht entschuldigt zu werden, wird er als frecher Patron beschimpft und fristlos entlassen. Und das Gewerbegericht findet das in Ordnung!

Schöne Aussichten ergeben sich hieraus für die Arbeitgeber. Die Schwerbeschädigten, die sowieso jeder Unternehmer gerne los sein möchte, braucht man nur ordentlich anzuschauzen und wenn sich der Angeschauzte den Ton erbittet, der unter gesetzten Menschen üblich ist, dann ist der wichtige Grund vorhanden, um eine fristlose Entlassung auszusprechen. Die heilige Autorität eines Geschäftsführers muß doch gewahrt werden.

Für den Kläger hat die Abweisung seiner Klage zur Folge, daß er auch vom Weg der Erwerbslosenunterstützung ausgeschlossen wird. Und das nur, weil er sich die Großmütigkeit des Geschäftsführers verbat. Das Urteil des Gewerbegerichts, das dieses ungehörige Verhalten des Geschäftsführers noch sanktioniert, muß schärfsten Protest hervorrufen. Es ist geeignet, jedes Vertrauen zu der Gewerbegerichtsbarkeit zu untergraben. Gibt denn das Ehrgefühl eines Arbeiters gar nichts?

An der Einbruchsstelle.

An der Einbruchsstelle stehen die Kriminalbeamten, prüfen, beschnüffeln und besprechen halblaut ihre Vermutungen. „Dolles Ding“ sagt einer und man meint beinahe, im Untergrund schwingt eine heimliche Anerkennung mit. Aber das ist nur die Freude des Nachmanns von der anderen Fakultät! Der Schacht, durch den die Bande gedrungen ist, ist ungenau. Aber ein Beamter schlängelt sich durch, und auf diese Schlangenmenschenmanier werden auch die Knacker hineingelängt sein!

Die Geschädigten stürmen die Bank.

In der Bank selbst herrscht ein panikartiger Betrieb. Die Geschädigten kommen und gehen. Jeder verlangt aufgeregt und nervös Auskunft. Die Bankbeamten zucken die Achseln, verträumen, sagen unverbindlich Liebenswürdiges.

Eine sehr gespannte Atmosphäre. „Zum Donnerwetter, ich will klare Auskunft haben! Wie steht es mit meinen Sachen, was?“

Wer bestimmt die Höhe der Verluste? Was hat in den Safes an Werten gelagert? — Der Inhalt untersteht nicht der Bankkontrolle. Der Wirrwarr ist groß!

3 Konnakflaschen.

Wenn man sich durch den Gang der Einbrecher in die Stahlkammer bewegt, was findet man da? — 3 leere Konnakflaschen! —

Die Knacker haben sich ihre mühselige Arbeit auf alkoholisches Weisse erleichtert. Diese drei Flaschen sind bisher das einzige Material der Kriminalpolizei. Eine etwas dürftige Unterlage für einen so komplizierten Fall! —

Der Herr, der sich alles zeigen ließ.

Eine neue Version ist aufgetaucht. Einer der Täter war Inhaber eines Safes. Daß die Räuber mit den banktechnischen Bedingungen aufs engste vertraut waren, beweist die kluge Auswahl ihrer Vente. Die Wertpapiere, die sich schwer unterbringen lassen, haben sie sämtlich dazulassen. Am liebsten erinnert sich die Bank jetzt an einen Herrn, der vor einigen Wochen ein Safe mietete und sich bei dieser Gelegenheit die Einrichtung der Stahlkammer sehr genau zeigen ließ. Sollte er etwa —?!

Die Vente.

Wieviel geraubt ist, steht immer noch nicht fest. Man spricht von einem Gesamtverlust von 1 1/2 bis 2 Millionen. Allein 750 000 Mark Bargeld sollen den Plünderern in die Hände gefallen sein. Die zurückgelassenen Wertpapiere sind in einem besonders bewachten Auto der Diskontogesellschaft forttransportiert worden.

Die angelegte Beschlagnahme von 10 000 Mark wird sich noch beträchtlich erhöhen, auch die in Mitleidenhaft gezogene Versicherungsgesellschaft der Diskontobank will sich mit einer größeren Summe beteiligen. —

Und Berlin hat einen neuen Treffpunkt...!

Da sich der Bürgersteig über dem unterirdischen Gang gesenkt hat, mußte der Einbrecherhollen freigelegt werden. Jetzt kann man auch von der Straße durch den ominösen 3-Meter-Gang direkt in den Keller blicken...!

Eine Gelegenheit, die sich der neugierige Berliner nicht entgehen läßt.

Und so wallfahren vom frühen Morgen bis in den Abend die „Sensationskürerinnen“ nach der Alieistr. 22 zum augenblicklichen Schrei der Millionensätze: der gesprengten Stahlkammer der Diskontobank.

A. B.

Die Feuerwehr hatte viel zu tun.

Am Sonnabend ist die Feuerwehr im ganzen elfmal alarmiert worden. In fünf Fällen handelte es sich um blinden Alarm. In Neufährwasser konnte einer der Täter gefaßt werden. Es waren Seelen.

Die übrigen Brände verteilten sich wie folgt: Gegen 10 Uhr abends hatte in Stadtgebiet ein Holzstall einer Fleischer Feuer gefangen. Eine Zwischenwand brannte aus. In etwa 1/2 stündiger Arbeit konnte hier jede Gefahr beseitigt werden. Ein Schornsteinbrand rief die Feuerwehr gegen 1 Uhr mittags nach der Adrebergstraße. Dann gegen 1/3 Uhr nach dem Adrebergweg. In der Prillgasse hatten im Hause Nr. 99 Mauerlaten Feuer gefangen. Der Brand war durch unvorsichtiges Schütten mit einer Lötlampe entstanden. In der Nacht, kurz nach 12 Uhr, mußte die Feuerwehr im Hause Prillgasse 79 einen Fußbodenbrand löschen. Ein ähnlicher Brand entstand am Sonntagmittag gegen 2 1/2 Uhr im Hause Schiffeldamm 22, wo ein Fußboden und eine Zimmerdecke in Brand geraten waren. Die Feuerwehr hatte mit der Bekämpfung dieses Feuers etwa 3 Stunden zu tun. In allen anderen Fällen konnte die Gefahr bald beseitigt werden.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig

Allgemeine Ueberzicht: Die Warmluftmasse der kaltilischen Länder erreichte auf ihrem Wege nach Süden gestern nachmittag die Weichselmündung und brachte folgende merkwürdige Abnahme des Frostes. Inzwischen hat sich die Energie des Luftkörpers teilweise erschöpft, so daß im Binnenlande nur noch eine mäßige Temperaturerhöhung eintritt. Im Berglande Zentral-europas herrscht vielfach noch — 20 Grad Frost und selbst Nord-westdeutschland meldet noch Frühtemperaturen von — 10 bis — 16 Grad, Estlin meldet 20 Grad. Die Kaltwelle drang heute dem auch erheblich abgeschwächt über Nordfrankreich und Südb- england vor. Der über Ostdeutschland und Südschweden ein- getretene Druckfall hat die allgemeine Wetterlage nur wenig ver- ändert. Das abziehende Tief dürfte uns beim Passieren der Rück- seite nur vorübergehend Erdrung bringen.

Vorhersage für morgen: Zeitweilig etwas stärkere Ver- wölkung, Neigung zu Schneefauern, später wieder aufklarend. Mäßige nördliche Winde, wieder zunehmender Frost.

Aussichten für Mittwoch: Wollig, teils heiter, schwach- windig und kalt.

Maximum der beiden letzten Tage — 13,5 und — 4,6 Grad. Minimum der beiden letzten Nächte — 15,6 und — 8,1 Grad.

Schenkelbruch beim Hobeln. Dem diensttuenden Beamten auf Hochstrich zeigte gestern nachmittag der Maurer Johann Hogenfeld, Hochstrich wohnhaft an, daß das 17 Jahre alte Hausmädchen Marie Klatz, Frauengasse 42, beim Hobeln auf der Höhe in der Höhe des Wasserbedens Hochstrich ver- unglückt sei, und daß er sie zur Zeit in seine Wohnung auf- genommen habe. Der Beamte ging mit ihm zur Wohnung des H. und fand dort die Verunglückte, die über heftige Schmerzen im linken Oberschenkel klagte. Der Beamte be- nachrichtigte daraufhin den Oberstabsarzt Dr. Hemcke, der zur Zeit gerade in der Kaserne war, und, nachdem er einen Oberstabsarztbruch festgestellt hatte, die sofortige Ueberführung in das städtische Krankenhaus anordnete.

Aus aller Welt

Amokläufer in einer Berliner Straße.

Das Ueberfallkommando greift ein.

Aufregende Szenen spielten sich am Sonntagabend in Berlin in der Eisenbahnstraße, in der Nähe des Gärtnicher Bahnhofs ab. Der Arbeiter Erhardt, der bereits früher einmal im Frennhaus untergebracht war, schoß in einem Toben auf offener Straße einen Chauffeur an und empfing dann das alarmierte Ueberfallkommando der Schutzpolizei mit Revolverkugeln, durch die ein Postkammerdiener verwundet wurde. Die Beamten erwiderten das Feuer und verletzten den Amokläufer so schwer, daß er sterbend in ein Krankenhaus gebracht werden mußte.

Wie der „Montag“ meldet, soll Erhardt mit dem Chauffeur vor einiger Zeit einen Wortwechsel gehabt haben, der damit endete, daß der Chauffeur ihm eine Ohrfeige verleihe. Seitdem soll Erhardt seinen Angehörigen gegenüber wiederholt geäußert haben, daß er an dem Chauffeur Rache nehmen werde.

In Berlin ereigneten sich am Sonntag und in der Nacht zum Montag sechs Schlägereien und Mordtaten, bei denen zwei Personen getötet, vier schwer verletzt und zwei leichter verletzt wurden.

Sie haben viele Millionen erbeutet.

Der Tresoreinbruch in der Filiale der Diskonto-Gesellschaft.

Heute, Montag, wird in Berlin, wie eine Berliner Korrespondenz meldet, an den Anschlagtätern ein Aufruf der Kriminalpolizei erscheinen, in dem nach einer kurzen Schilderung über die Ausführung des Einbruchs in der Filiale der Diskonto-Gesellschaft in der Kleiststraße verschiedene Fragen an das Publikum gerichtet werden. Nach dem bisher bekannt gewordenen Inhalt der andauernden Tafel wird die Kriminalpolizei nunmehr Listen anfertigen lassen, die allen Pfandleihen, Juwelieren und Schmieden zugehört werden. Auch die großen ausländischen Handelsplätze für Juwelen werden mit solchen Listen versehen werden.

Bisher haben sich etwa 80 Safe-Inhaber gemeldet und den Inhalt angegeben. Unter den vielen gestohlenen Schmuckstücken befindet sich auch ein Goldgeschmeide, das ein Geschenk des Sultans von Sansibar war. Ferner wurden u. a. Texthandschriften Richard Wagners zu der Oper „Tristan und Isolde“ gestohlen. Der reale Wert der entwendeten Kostbarkeiten läßt sich auch nicht annähernd beziffern, da die meisten Sachen hauptsächlich Karikaturen und Viehhändlerwert für die Bestohlenen haben. Insgesamt dürfte sich die Beute der Verbrecher auf viele Millionen belaufen.

Kraubüberfall auf die Fahkartentasse.

Schüsse auf den Schalterbeamten.

Am 2. Februar, kurz nach 8 Uhr abends, schlug ein junger Mann, nachdem er am Fahrkartenschalter in Wahn bei stahl eine Karte gelöst hatte, das Fenster des Fahrkartenschalters ein und riß die dahinterstehende Kasse mit etwa 100 Mark an sich. Gleichzeitig gab eine zweite, hinzugekommene Person einen Schuß auf den Schalterbeamten ab, der diesen an der linken Hand verletzte. Beide Personen ergriffen darauf die Flucht und entkamen, obwohl ihnen der verletzte Beamte sofort nachstürzte.

Ein Untergrundbahnwagen entgleist.

Gestern vormittag ereignete sich auf dem Untergrundbahnstation Wismarstraße in Berlin ein eigenartiger Unfall. Der letzte Wagen eines 6-Wagen-Zuges entgleiste, nachdem die erste Achse gebrochen war. Durch den Anstoß löste sich die Waggelung aus der Wagen blieb auf dem Gleise stehen, während die vorderen Wagen in den Bahnhof Wismarstraße einfuhren. Durch den plötzlichen Anstoß wurden die

Fahrgäste durcheinandergeworfen. Mehrere Fensterreihen zerbrachen. Zwei Fahrgäste, eine junge Dame und ein junger Mann, erlitten blutende Kopfverletzungen.

Die Reichsbahndirektion Stuttgart teilt mit: Am 2. Februar um 6.15 Uhr überfuhr der Personenzug 1060 Sigmaringen—Ulm das auf Kalt stehende Einfahrtsignal des Bahnhofs Schelllingen und stieß mit der im Auswechsel begriffenen Lokomotive des Personenzuges 1949 zusammen. Infolge des Zusammenstoßes entgleiste ein Personenwagen des Zuges 1060 mit einer Achse. Drei Reisende wurden leicht verletzt. Die Lokomotive ist beide beschädigt worden. Der Unfall scheint auf einen Irrtum des Lokomotivführers zurückzuführen zu sein.

In die Schlucht gestürzt.

Zwei schwere Autobusunfälle in den Pyrenäen.

„Paris Midl“ meldet aus Toulouse, daß bei Tarbes in den Pyrenäen ein mit sieben Personen besetzter Autobus infolge Stenbruchs in eine Schlucht stürzte. Es ist bis jetzt noch nicht bekannt, wieviel Insassen ums Leben gekommen sind. — Im gleichen Departement ereignete sich zur gleichen Stunde ein ähnlicher Unfall. Hierbei handelt es sich um zwei Kaufleute, die mit ihrem Auto über eine Brücke in eine 12 Meter tiefe Schlucht stürzten. Der eine wurde als Leiche geborgen, der andere ist schwer verletzt.

Strenger Winter in der Türkei.

Wölfe in Konstantinopel.

In der Türkei herrscht der strengste Winter seit 25 Jahren. Der Schnee liegt 4 Fuß hoch und die Verbindungen zu Lande und zur See sind so gut wie lahmgelegt. Die Eisenbahn- und telegraphischen Verbindungen mit den übrigen Teilen Europas sind äußerst un sicher. Eine völlige Isolierung wird befürchtet. Schwere Stürme wüten im Schwarzen und im Marmara-Meer, und die Schiffe suchen Zuflucht in den Häfen. Zahlreiche Todesfälle infolge der Kälte werden gemeldet, und der Schrecken wird noch vermehrt durch das Erscheinen hungernder Wolfsrudel in den Vororten Konstantinopels selbst.

Infolge der Schneestürme und des strengen Frostes sind in den letzten 11 Personen ums Leben gekommen.

Aufgeklärter Mord.

Kampf um die Dienstkasse.

Der am 22. Januar von der Stuttgarter Kriminalpolizei verhaftete Halbesheimerer Götz in Stuttgart bei Stuttgart hat eingestanden, den Mord an dem Bahnamtlichen Pfund in der Nacht vom 15. Oktober 1928 begangen zu haben. Götz wurde bei dem Verbrechen, die Dienstkasse zu rauben, um sich Geld zur Bezahlung seiner Schulden zu verschaffen, von Pfund überfallen. Es entspann sich ein Kampf zwischen beiden Männern, bei dem Pfund erstickt wurde.

Bergsturz in der Schweiz.

Eine Frau getötet.

In der vergangenen Nacht löste sich hinter dem Noretdam-Platz in Freiburg (Schweiz) eine Felsmasse von etwa 200 Kubikmeter, stürzte in die Tiefe und riß die Front eines Hauses weg. Die Bewohner des Hauses waren durch das Brechen der Mauern rechtzeitig gewarnt worden und konnten sich, mit Ausnahme einer 50 Jahre alten Frau, in Sicherheit bringen. Ihre Leiche liegt unter den Trümmern der Häuserfront und konnte noch nicht geborgen werden.

Der Weg führte quer durch die Stadt, oder legte der Chauffeur es darauf ab, ihn durch die belebtesten und hindernisreichsten Straßen zu fahren?

Robert hatte den Eindruck, als ob er überhaupt nicht vorwärts käme. Immer wieder stand das Auto zwischen unzähligen Fahrzeugen eingeklemmt und mußte warten, unentwegt warten. Er veriperte eine Stunde, die er bisher nicht gekannt hatte. Als ob jeder Augenblick kostbar, jede verlorenen Minute von ausschlaggebender Bedeutung gewesen wäre. Nach und nach weiteten sich jedoch die Straßen und das Verkehrsgeschehen in einem, nur von Pariser Droschkenschaffern gemagten Tempo über den glücklichen Asphalt.

Inzwischen fuhr auch Elisabeth vom Bahnhof zurück zum Hotel. Künftig würde sie links und rechts aus dem Fenster und umklammerte immer noch mit der einen Hand den Griff ihres kleinen Koffers, mit der anderen ihre Fahrkarte, gerade so, wie sie den Zug und den Bahnhof verlassen hatte. Inzwischen strebten auch Marcus und Kunde dem gleichen Ziele zu.

Drei Herren betraten zu gleicher Zeit das Claridge-Hotel.

Den einen begrüßte der Portier mit der individuellen Aufmerksamkeit, die einem mehrwöchentlichen Gast gebührt: „Guten Tag, Herr Ethover — es ist sehr schade, daß Sie nicht eine halbe Stunde früher gekommen sind. Eine Dame hat mehrmals nach Ihnen gefragt.“

Der zweite der Herren sah den Angeredeten scharf von der Seite an.

„Sollte der Zufall ihm unerwartet seinen Rivalen gegenübergestellt haben?“

Er schnitt dem Portier das Wort ab.

„Bitte, könnte ich Fräulein Birkenmayer sprechen?“

Wit Genehmigung beobachtete er, wie Marcus zusammenzuckte.

„Kein Zweifel — dachte er, — es ist die Verkörperung des Phantoms Marcus Ethover.“

Der Portier sah überrascht von einem zum anderen:

„Fräulein Birkenmayer ist vor einer halben Stunde abgereist.“

„Ist mein Onkel, Herr Generaldirektor Bartels, vielleicht zugegen?“

„Nein, mein Herr, auch Herr Bartels ist abgereist.“

„Hat er denn nichts hinterlassen?“

„Ich will mich mal erkundigen, aber ich glaube nicht.“

Während der Portier das Büro anrief, warteten beide Männer mit gleicher Spannung auf die Antwort.

„Die Herrschaften haben nichts hinterlassen, meine Herren.“

sagte der Portier, im Zweifel, an wen er sich eigentlich wenden sollte.

Robert sah seine Gegner mit mokantem Lächeln an.

Untergang eines deutschen Dampfers bei Oporto.

25 Mann ertrunken. — Vergebliche Rettungsversuche.

Der in Bremen heimatische Dampfer „Deister“ (1760 Tons) fuhr, während er versuchte, in den Hafen von Oporto einzulaufen, Sonntag in einem heftigen Sturm auf einen Felsen und begann zu sinken. Die Mannschaft, die zu dieser Zeit an Deck versammelt war, wurde von den riesigen Wellen in die See gespült, wobei 21 Mann sofort ertranken. Vier weitere Mann klammerten sich an die Takelage. Rettungsboote fuhren unverzüglich zu ihrer Rettung trotz der wütenden See ab, aber alle ihre Anstrengungen waren vergeblich, und das Schiff verschwand rasch unter den Wellen, indem es die unglücklichen Männer mit sich nahm. Die gesamte Mannschaft bestand aus Deutschen, außer einem Portugiesen.

Wieder ein gefährlicher Brand in Berlin.

In Wasser gewordene Hochzeit.

Sonntag nachmittag entstand in einem Hause der Steglitzer Straße in Berlin ein Dachstuhlbrand, der infolge des herrschenden Ostwindes einen bedrohlichen Umfang anzunehmen drohte. Der Wind hatte eine ungeheure Funkenbildung zur Folge, so daß auch die Nachbarhäuser gefährdet schienen. Es gelang jedoch der Feuerwehr, nach mehrstündiger Tätigkeit, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Die Feuerwehrleute hatten außerordentlich unter der Rauchentwicklung zu leiden und es mußten sehr Sauerstoffapparate in Tätigkeit treten. Der angerichtete Schaden ist nicht sehr bedeutend, doch hatten die Bewohner des 4. Stockwerks unter Wasserhaden zu leiden. Dies war besonders unangenehm für eine Familie, in deren Kreis am Abend eine Hochzeit gefeiert werden sollte.

Feuer auf der Prager Burg.

Wie die Polizeikorrespondenz aus Prag meldet, wurde Sonntag abend um 11 Uhr im 1. Stock der Burg auf dem Gange zwischen dem Kubienz- und dem Thronsaal dichter Rauch bemerkt. Sofort sand sich an Ort und Stelle die Bürgerwehrbereitschaft ein, die jedoch wegen des dichten Rauches nicht eindringen konnte. Kurz nachdem trafen auch andere Feuerwehrleute ein. Um 11 Uhr wurde das Feuer lokalisiert. In der Brandstätte fand sich auch der Präsident der Republik in Begleitung seiner Tochter ein. Es wurde festgestellt, daß die Ursache des Brandes in der alten Konstruktions der Burg zu suchen ist, und zwar darin, daß ein Schornstein von der im Erdgeschoss gelegenen Küche in der Nähe eines Balkens durch den 1. Stock geführt ist. Dieser Balken wurde von dem Schornstein in Brand gesteckt, und von dem Balken griff das Feuer auch auf den Fußboden des 2. Stocks über. Der Schaden ist groß, läßt sich aber vorläufig noch nicht überschauen.

Ein italienischer Dampfer gestrandet.

Die Besatzung gerettet.

Nach einer Meldung aus Korea Corona, ist der italienische Dampfer „Carlo Cialini“ infolge Nebels 4 Meilen von Cap Willano entseht gestrandet. Die gesamte Besatzung wurde gerettet.

Ein großes Spiritusmagazinschiff, das früher unter dem Namen „Flagrat“ bekannt war, und jetzt wahrscheinlich „Smidow“ genannt wird, geriet in der Nähe von Barvik auf Grund. Als die Zollbeamten an Bord kamen, hatte die Besatzung das Schiff bereits verlassen. Es brannten der Maschinenraum und der Laderaum, doch gelang es, das Feuer zu löschen. Man nimmt an, daß die Spirituskraft 20 000 Liter betrug.

Erdbeben in russisch-Zentralasien.

Mehrere Dörfer zerstört.

In Zentralasien wurde ein Erdbeben verspürt, dessen Epizentrum in Tadshikistan lag, wo es Stärke 8 erreichte und zwei Minuten dauerte, in den Städten Taschkant, Kokand und Samarkand, wo das Erdbeben bei Stärke 4 nur 20 Sekunden dauerte, trugen viele Gebäude Risse davon. In Tadshikistan wurden mehrere Dörfer zerstört.

Geld in der Tasche

ROMAN VON PAUL VAN DER HURK

93. Fortsetzung.

Kurz vor der Abfahrt des Zuges kamen sie am Bahnhof an. Elisabeth bestielt den kleinen Koffer, in dem die Aktentasche verpackt war, bei sich. Vor der Sperre drückte ihr Bartels ihre Fahrkarte in die Hand.

Sie standen nebeneinander im Seiteneingang des Zuges vor dem geöffneten Fenster. Eine Dame drängte sich erregt zwischen sie, um sich von ihren draußen stehenden Angehörigen zu verabschieden.

„In wenigen Sekunden fährt der Zug ab — dachte Elisabeth — in wenigen Stunden bin ich hunderte Kilometer weit entfernt und habe Marcus nicht gesprochen. Vielleicht werde ich ihn nie wiedersehen.“

Kraampft hieß sie den kleinen Koffer in der einen, die Fahrkarte in der anderen Hand.

Tränen quillten hervor und verleihten ihren Blick.

„Ich kann nicht — schüchzte sie leise vor sich hin.“

Und dann tat sie etwas Unerwartetes. Sie ging den Seiteneingang entlang, weiter und weiter bis zum Ausgang des letzten Wagens, und als der Zug sich gerade in Bewegung setzte, riß sie die Tür auf und sprang hinaus.“

12. Kapitel.

Mit seltsamen Gefühlen fuhr Robert Bartels der iranzösischen Hauptstadt entgegen.

In wunderbarer Schnee-Einsamkeit hatte ihn ein Telegramm erreicht, daß sein Onkel mit Elisabeth in Paris sei und ihn im Claridge-Hotel erwarte.

Das mit Hilfe sportlicher Anstrengungen und zünftiger Aphorismen künstlich unterdrückte Gefühl, brach sich wieder hervor.

Auf der langen Fahrt, die er mit voller Spannung und ohne eine einzige Stunde Schlaf zu finden, zurücklegte, drängte sich ihm wiederholt die Frage auf: Was kann meinen Onkel veranlassen, mich mit Elisabeth zusammen zu bringen? Welche Absicht verfolgte er?

Telegramm? Hatte sie ihn darum gebeten.

Der Zug fuhr in den Gare de Lyon ein.

Unbedeutend erreichte Robert in dem dichten Strom der ankommenden Reisenden den Ausgang des Bahnhofes. Er setzte sich in eines jener klapperigen alten Mietautos, mit denen der fremde Reisende an den Bahnhöfen der meisten europäischen Großstädte empfangen wird.

Hinter seiner offensichtlichen Schadenfreude verbarg er seine eigene, bittere Enttäuschung.

Kunde zog seinen Freund beiseite:

„Komme — wir wollen zunächst mal eine Kleinigkeit trinken!“

Mit einem Nuck wandte sich Marcus ab. Schweigsam schritt er mit Kunde der Bar zu.

Robert starrte ihm herausfordernd nach. Auf einmal tauchte der Wunsch in ihm auf, zu kämpfen. Hatte er bisher in Uebereinstimmung mit seinem Lieblingsphilosophen Schopenhauer das Duell geschmäht, so empfand er es in diesem Augenblick als einzige Möglichkeit einer Erlösung.

„Weniger auf höhere Güter.“

Die Muskeln spannten sich bei diesem Gedanken. Waffengang bis zur Kampfunfähigkeit.

Eine sinnlose Lust überkam ihn, Wunden zu schlagen und das Leben aufs Spiel zu setzen, um das des anderen vernichten zu können.

„Geben Sie mir ein Zimmer.“ wandte er sich mit heiserer Stimme an den Portier.

Mechanisch füllte er das Anmeldeformular aus, mechanisch nahm er den Zimmerschlüssel entgegen.

Der Portier wurde abgelöst.

Robert blieb unbeweglich stehen. Der Page, der ihn hinaufführen sollte, wartete geduldig.

Inzwischen hatte auch Elisabeth das Hotel erreicht.

Freudig überrascht und mit angespannten Händen ging ihr Robert entgegen.

„Sie sind also noch da — — ich konnte es mir auch gar nicht erklären. Der Portier sagte soeben, Sie seien mit meinem Onkel abgereist.“

„Ihr Onkel ist fort.“

„Und Sie, Elise — — Sie haben auf mich gewartet?“

Sie machte ein so hoffnungslos erkautes Gesicht, daß er einen Schritt zurückwich.

„Wissen Sie denn nicht, daß mein Onkel mich hierher beordert hat?“

„Er hat mir nichts davon gesagt.“

„Aber ich habe doch ein Telegramm bekommen!“

„Davon weiß ich alles nichts, Robert.“

Er stand wie angewurzelt da:

„Warum sind Sie denn in Paris geblieben, Elise?“ fragte er mit betonter Härte.

Sie sah seinen starren, gequälten Blick und gab keine Antwort.

Seine ungeheure Erregung verbergend wütherte er: „Verzeihen Sie“, und dann, als er seine Beherrschung wiedergewonnen hatte, „ich möchte Sie gern einen Augenblick sprechen.“ (Fortsetzung folgt.)

Die „Immertreu“leute im Kreuzverhör.

Die Verbrecherschlacht am Schlessischen Bahnhof vor Gericht.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte begann heute im kleinen Schwurgerichtssaal des alten Kriminalgerichts der Prozess gegen die „Immertreu“-Leute. Es sind dies neun Angeklagte im Alter von 22 bis 45 Jahren, ihrem Beruf nach in der Hauptsache „Kellner“ und „Geschäftsführer“, alle vorbestraft. Dem ungeheuren Aufsehen, das die Verbrecherschlacht am Schlessischen Bahnhof erregt hat, entspricht

das große Interesse, das dem Prozeß von allen Schichten der Bevölkerung entgegengebracht wird.

Die Justizbehörden haben die Polizei zu umfangreichen Maßnahmen sowohl in der Umgebung des Kriminalgerichts als auch im Gebäude selbst veranlaßt. Ein starkes Polizeiaufgebot steht in Bereitschaft für den Fall etwaiger Zusammenstöße. Die Kontrolle am Eingang wird äußerst scharf gehandhabt. Viel Polizei auch im Gerichtssaal selbst. Der Zuhörerraum kann längst nicht alle Schau- und Hörlustigen fassen.

Unter den 50 Zeugen befinden sich etwa 16 Hamburger Zimmerleute, auch mehrere Maurergesellen. Ueber die Verletzungen — ein Maurer ist bekanntlich seinen Wunden erlegen — werden zwei Sachverständige ihr Gutachten erstatten.

Vier Mäßen, zwei Stuhlbeine, ein Billardstod, eine Kleintüte, zwei Eisenklangen dienen als Beweisstücke.

Der Prozeß verspricht ganz besonders interessant zu werden. Der Generalstaatsanwalt hat verfügt, daß die Zeugen von den Parteien ins Kreuzverhör genommen würden — im Gegensatz zur üblichen erschöpfenden Vernehmung durch den Vorsitzenden. Erhöht wird der Reiz dieses Kreuzverhörs dadurch, daß Rechtsanwält Dr. Nisberg als Verteidiger fungiert. Er war es ja, der auf dem Salzburger Juristentag das Kreuzverhör strafprozessual festgelegt sehen wollte und der in seinem neuerdings dem Ministerium eingereichten Strafprozessentwurf dem Kreuzverhör zum Siege verhelfen will. Neben Rechtsanwält Dr. Nisberg sitzt auf der Verteidigerbank der Franz-Verteidiger Dr. Frey.

Der Sachverhalt stellt sich in kurzen Zügen folgendermaßen dar. Zuerst die Vorgeschichte: am 28. Dezember kam es im Klosterkeller in der Klosterstraße zu einer Schlägerei zwischen einzelnen Zimmerleuten und anderen Gästen. Der Zimmergeselle Schulz versuchte zu flüchten, fiel die Treppe hinunter, wurde gefaßt und gefoltert. In der Abwehr griff er zum Taschenmesser und verletzte seinen Gegner an Schläfe, Ohr und Arm. Der Verwundete wurde ins Krankenhaus geschafft. Er war Mitglied des Vereins „Norden“, der zum sogenannten Ring gehört. Diesem Ring war auch der Verein „Immertreu“ angeschlossen.

Am 29. Dezember, also am Tage darauf, fand im Lokal Kühn, Madaistraße 11, eine Kneipe von „Immertreu“- und „Norden“-Leuten statt; sie waren

eben erst von einer Beerdigung eines „Ring“-mitgliedes zurückgekehrt.

Gegen 11 Uhr erschien im Lokal der Wirt des Klosterkellers in Begleitung zweier Mitglieder des „Nordens“ und schilderte die Vorgänge vom Abend vorher. Man beschloß, den Täter festzustellen. Er mußte der Zimmerleute-Zunft angehören, die im Lokal Breslauer Straße 1 ihren Sitz hatte.

Fünf „Immertreu“- und zwei „Norden“-Leute im schwarzen Anzug, Jackenfeln, Zylinder und Pelzmantel, ausgerüstet mit Billardstöcke, Gummihüpfeln, Böben von zerbrochenen Bierfässeln und Schusswaffen, begaben sich in das Lokal Breslauer Straße 1. Bei Cognac und Bier hielten sie Umschau. Ein Zimmergeselle, dem die Gäste verdächtig vorkamen, begab sich zur Tür, mußte sie mit Gewalt öffnen, sah draußen noch mehr verdächtige Gestalten, hörte hier

ein Hüßern: „Jetzt geht's los!“

und war eben im Begriff seine Kameraden zu warnen, als die „Ring“-leute, verstärkt durch weitere drei Mann, über Schulzies herfielen, ihn zur Ausgangstür drängten und hinauswarfen. Die draußen Stehenden schlugen und stießen darauf auf ihn ein, daß er bewußtlos liegen blieb. Im Innenraum hatte sich eine Schlägerei entwickelt, es gelang den Zimmerleuten, die ungeladenen Gäste hinauszubringen und den Schulzies zurückzuholen. Die „Ring“-leute entfernten sich unter Mithahme ihrer Verletzten.

Das herbeigeleitete Ueberfallkommando sah sich die Gegend an, stellte fest, daß Ruhe und Ordnung bereits hergestellt seien und entfernte sich unter Zurücklassung einer kleinen Streife. Die Kriegsrüstungen beider Parteien gingen aber weiter. Die „Ring“-leute erhielten von allen Seiten der Mithilfe Unterstützung. Die Zimmerleute erfuchten eine befreundete Maurergesellenvereinigung telefonisch um Unterstützung. Diese delegierte sieben Mann ab. Zwei von den Maurergesellen erhielten Einlaß in das Lokal, in dem die Jalousien aus Vorsicht heruntergelassen waren. Die restlichen fünf wurden aber von 20 bis 30 „Ring“-Leuten überfallen. Die Hülferufe der Ueberwumpelten alarmierten die Zimmerleute; sie stürzten auf die Straße und

es entstand eine allgemeine Schlägerei.

Nicht weniger als 200 Menschen beteiligten sich an ihr. Auf dem Schlosseblech blieben vier Maurergesellen. Einer von ihnen starb im Krankenhaus. Die Angreifer nahmen ihre Verwundeten mit. Als einer der Maurergesellen sich auf eine Straßenbahn flüchtete, zwangen zehn „Ring“-leute den Schaffner, zu halten, zerrten ihr Opfer herunter und mißhandelten es in der furchtbarsten Weise. Die Verwundeten zeigten Schuß- und Hiebverletzungen. Die Polizei nahm eine große Anzahl Verhaftungen vor. Anklage konnte jedoch nur gegen neun „Ring“-leute erhoben werden.

In Arizona wird noch skaliert.

Ein indianischer Räuberstaat. — Kleinkrieg in Amerika.

Die Indianerromantik im Stil Karl Mays ist keineswegs vollständig ausgeglichen. Es gibt noch heute Rothhäute, die nicht vergessen können, daß ihre Vorfahren als freie und stolze Krieger das weite Amerika bewohnten. In den Bergpässen an der Grenze zwischen Mexiko und Arizona treibt seit Jahren eine Indianerbande ihr Unwesen, die manchen Ueberfall und manchen Mord auf dem Gewissen hat. Der Farmer Jimores aus Sonora hat jetzt der Bande auf eigene Faust den Krieg erklärt. Vor zwei Jahren wurde nämlich seine Frau und sein Sohn von den Indianern ermordet. Jimores schwor den Rothhäuten blutige Rache. Er hat eine Schar Freiwilliger um sich versammelt, die, von Abenteuerlust befeuert, gegen die Indianer mit denselben Mitteln kämpfen, wie sie Karl May in seinen Geschichten beschreibt.

Die Indianer führen ihre Abstammung auf die berühmteste jogenannte Geronimobande zurück, die vor 50 Jahren ganz Arizona terrorisierte. Die Geronimobande waren seinerzeit von einer Militärexpedition zerstreut worden und hatten sich nach Mexiko gerettet, wo sie sich im Gebirge vertrieben. Daß die Indianer ihren uralten Sitten noch lange nicht abgeschworen haben, beweist ein Vorfall, der

sich vor kurzem gleichfalls in Arizona, in der Nähe des Städtchens Globe, abspielte. Dort wurde eine junge Lehrerin auf dem Heimwege von einem Indianer überfallen und skaliert. Der Täter wurde nicht erbeut.

Der „Kaiseradjutant“ vor Gericht.

„Es war wie eine Wallfahrt nach Konnersreuth“.

Der Millionenchwindler Guido Behrens, der als urdenkgeschmückter falscher „Kaiseradjutant“ verschiedene vogelkändische Textilmotiv um Niesenummen betrogen hat, entsappt sich in der seit einigen Tagen gegen ihn vor dem Bremer Schöffengericht stattfindenden Strafverhandlung immer mehr als ein äußerst gerissener Gauner. Der Staatsanwalt teilte am Freitag mit, daß er bei einer Hamburger Bank ein bisher von dem Angeklagten verheimlichtes Safe habe beschlagnahmen lassen. Es soll jetzt ermittelt werden, ob Behrens noch an anderen Stellen Geldmittel verborgen hat. Die Entdeckung seines Hamburger Safes ist nur durch einen Zufall ermöglicht worden.

Der Angeklagte hatte seinem als Zeugen vernommenen Kallbrenner die Worte zugesprochen: „Hamburg gefeiert?“ Diese Worte waren von dem Staatsanwalt und einem Fußkutschwächter gehört worden. Der Verdacht, daß Behrens bzw. sein in Hamburg wohnender Bruder über große Geldmittel verfügen, scheint auch dadurch begründet, daß der erste Verteidiger des Angeklagten ein Honorar von 2000 Mark erhielt. Behrens will diese Gelder durch den Verkauf seiner Patente erworben haben. Der Bruder bekundete u. a., Guido habe im Bognland als „Gott von Kuerbach“ agoliert, und seine Wechsel seien wie Gold gewesen. Die von den schwarz-weiß-roten Pfaffen benedicten Geschäftsleute hätten sich alle Mühe gegeben, mit Behrens Geschäftsbeziehungen aufzunehmen. Der Angeklagte erklärt hierzu lakonisch: „Es war wie eine Wallfahrt nach Konnersreuth“. Behrens' Großvater hat sich mit 99 Jahre in geistiger Unmachtung das Leben genommen; sein Vater ist im Jahre 1917 an Gehirnentzündung gestorben.

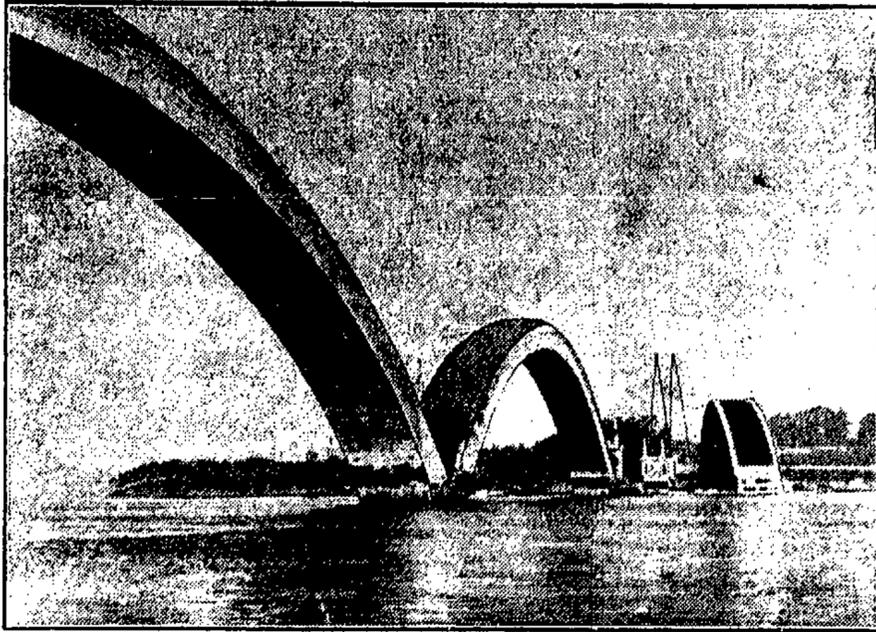
Ein vernünftiger Staatsanwalt.

Eine Mutter tötet ihr lepraerkranktes Kind.

Da sie das Leiden ihrer 13 Jahre alten, an Lepra erkrankten Tochter nicht mehr mit ansehen konnte, tötete Frau Juana Porelli in Buenos Aires ihr Kind. Die Staatsanwaltschaft hat gegen die unglückliche Mutter keine Anklage erhoben.

Ein interessanter Brückenbau.

wird bei der französischen Stadt Mougaitel (in der Nähe von Brest) ausgeführt. Die Brücke besteht aus drei riesigen, 180 Meter langen Bögen, die den Orlon-Fluß überbrücken und einzeln aufammen gesetzt wurden.



Noch ein Panama.

Der neue atlantisch-pazifische Kanal.

Der amerikanische Senat hat in letzter Zeit wiederholt Entschlüsse angenommen, in denen die Ausführung der lange anstehenden Pläne einer Kanalverbindung zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean gefordert wird. Man darf deshalb annehmen, daß der Plan endlich zur Ausführung kommen wird. Im Jahre 1901 hatte Nicaragua aus Geldverlegenheit den Vereinigten Staaten ein Gebiet von 10 Kilometer Breite für ewige Zeiten in Pacht gegeben. Das Gelände war von den Vereinigten Staaten für den Kanalbau in Aussicht genommen, aber die Ausführung wurde immer wieder hinausgeschoben. Die Fertigstellung des Kanals würde die Welt um eine der bedeutendsten Großtaten der Ingenieurkunst bereichern. Der Kanal wird eine Länge von über 800 Kilometern haben, während beispielsweise der Panama-Kanal nur 78 Kilometer lang ist. Man würde für die Wasserstraße auch den See von Nicaragua benutzen, der eine fahrbare Süßwasserstraße von rund 80 Kilometern bildet. Die Gesamtkosten des Baus sind auf 1 Milliarde Dollars berechnet.

Das Blaue vom Himmel versprochen.

Der „Arzt“ aus dem Morgenlande.

In Steiermark, Kärnten und Salzburg trieb sich seit 2 Jahren ein Mann herum, der sich bei der Landbevölkerung als ein Arzt aus Ägypten ausgab. Er versprach den dummen Leuten das Blaue vom Himmel und wollte sie von allen erdenklichen Leiden befreien. Vor den Augen der stammenden Kranken meugte er Eibotter mit Fett und rührte dieser Masse einige geheimnisvolle „ägyptische Tropfen“ bei, die er einer sorgsam gehüteten Flasche entnahm. Auf diese Weise entlockte er verschiedenen Landleuten Geld und andere Wertachen. Der Wunderdoktor wurde jetzt als ein 57jähriger Zigeuner namens Jakob Wolf ermittelt und festgenommen, der in Laubenheim in Deutschland das Licht der Welt erblickte, und Ägypten nie gesehen hat.

Immer mehr Zwillinge.

Rückgang der einfachen, Vermehrung der Zwillinge- und Drillingengeburt.

Die Zahl der Geburten geht in den Kulturstaaten dauernd zurück; auch England hat eine starke Verminderung zu verzeichnen. Doch ist dort gleichzeitig festgestellt worden, daß die Zahl der Zwillinge- und Drillingengeburt stark zunimmt. Im Londoner Charlotten-Krankenhaus erreichte ihre Zahl schon einen Rekord, sie nimmt auch in Europa und Amerika zu, und in Italien gab es 1927 dreimal Vierlinge von ausgezeichneter Gesundheit. Sonst starben Drillinge und Vierlinge meist schon am Tage der Geburt. Die Ärzte meinen, es sei dies die Abwehr der Natur, gegen die Geburtenbeschränkung der Menschen oder ein Ausgleich der Verluste des Krieges. In den letzten fünf Jahren wuchs die Zahl der Zwillinge um 75 Prozent; Grund genug, mit Vertrauen in die Zukunft zu setzen.

Ein einzigartiges Schachspiel. Ein Schachspiel, das in seiner Art wohl einzig in der ganzen Welt ist, ist als Geschenk für einen Arzt, Dr. Frajer, von einem Kunstschmiedler in Three Rivers ausgeführt worden. Der Künstler hat zu dem Spiel Holz von Bäumen des Equaoia National-Parkes verwendet, und zwar benutzte er teils helle, teils dunkle Hölzer. Aus atlasartigem Braffienholz und hellem

Muskatholz wurde das Schachbrett hergestellt, während die Figuren aus Manzanita und Mahagoni gebildet wurden. Fast alle Figuren sind auf der Drehscheibe gedreht. Nur die Köpfe der Springer wurden mit der Hand gedreht.

30 Millionen Bergelohn.

Kapitän Dumond rettet eine Goldladung aus dem Meer.

Einen guten Fang hat der Kapitän Dumond gemacht, der ein vor 11 Jahren untergegangenes Schiff mit einer Goldladung im Wert von 6 Millionen Pfund barg und hiervon ein Viertel als Belohnung erhielt. 1917 brachte der Dampfer „Laurentio“ die gewaltige Goldladung im Auftrag der Regierung nach Südafrika. Gleich nach dem Verlassen des Hafens von Liverpool geriet das Schiff in einen furchtbaren Sturm, trieb mehrere hundert Kilometer steuerlos weiter und ging dann unter, als es auf einen Felsen stieß. Nur zwei Matrosen wurden gerettet. Als man 1919 versuchte, die Goldladung aus dem in nur dreißig Meiler Tiefe liegenden Wrack zu bergen, gelang dies nicht, da die Behälter infolge Sauerstoffexplosion unter der Schiffswand lagen. Erst jetzt verhofft sich der glückliche Kapitän 1,5 Millionen Pfund aus der Meeresiefe.

Die Kinder erschlagen ihren Vater.

Weil er zu flott lebte.

In Taszbereny, einer kleinen ungarischen Provinzstadt, ist der 70jährige Stenerektor Stephan Pap von seinem ältesten Sohn durch 17 Beiliebe getötet worden; sein jüngerer Bruder und die 18jährige Schwester leisteten dem Vatermörder Hilfe. Der Stenerektor unterhielt trotz seines hohen Alters mehrere Damenbekanntschaften und verpulverte dafür seine gesamten Einkünfte. Seine Familienangehörigen, denen er keinen Pfennig zukommen ließ, beschloßen darauf, sich an ihre Art zu rächen.

Auf dem zur Reparatur im Kopenhagener Hafen liegenden finnischen Dampfer „Merfator“ brach ein schweres Feuer aus; durch Funken eines Autogenapparates war am Boden fliegendes Öl in Brand geraten. Sieben Mann, die im Schiffsraum arbeiteten, wurden zum Teil schwer verletzt; einer von ihnen ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen.

Ein Wohltäter der Menschheit.

Ein „Mumienspulver“, das alle Krankheiten heilen sollte.

Ein Londoner Strafgericht verurteilte dieser Tage einen Schwindler, der sich Professor Macafax nannte und unter diesem Namen als Wohltäter der Menschheit in London landbekannt war, zu sechs Monaten Gefängnis. Der Schwindler inserierte, daß er jedem gratis sein berühmtes „Mumienspulver“ schicken würde, mit Hilfe dessen man alle Krankheiten heilen könnte. „Ich verlange kein Geld, so hoch es in der Inferaten, ich schide den heilsamen Balsam an arm und reich und hab nur das Wohl meiner Nächsten im Auge.“ Fünf Schilling sind für Aufkosten dem Brief beizulegen. Das angepreisene Mumienspulver bestand aus zermahlene alten Knochen, die Macafax bei einem Pferdebeschlächter zentnerweise kaufte und dann mit Schwefel und Zinkpulver vermischte. Zahlreiche Patienten äußerten sich sehr auferfennend über das „Heilmittel“. Der Angeklagte erklärte bei Verurteilung des Urteils geknickt: „Undank ist der Welt Lohn — leider!“

AUFRUHR im WARENHAUS

Roman von Manfred Georg

21. Fortsetzung.

Die Einwohner von Brangell, die sich zu drei Vierteln ihrer Gesamtzahl zur Begrüßung versammelt hatten und die Ankunft der Kimo-Expedition schon seit Wochen erwarteten, waren ein anderes Publikum, als die flink auf eigenes Posten eingestellte Menge der im Neb der großen Verfahrnen liegenden Orte, die die Expedition bisher passiert hatte. Nachkommen von Indianern, Goldgräbern und Sträflingen, ohne Uhr geboren und jeder fast fremd — denn das Klondike-Fieber war in ihnen längst erloschen — starrten sie mit runden, verwunderten Augen auf die beiden schmalen Frauengestalten und zeigten sich mit lebhaften Gesten den Aufnahmeapparat. Spagnolo lehrte ihn um, drehte sofort los. Eine solche Fülle naturhaft erstaunter Gesichter war selten für ihn zu finden.

Im Hotel Hellen River war alles vorbereitet. „Wann beginnen wir zu arbeiten?“ Dr. Mond schob seinen Kaugummi von der linken in die rechte Mundseite: „Morgen früh. Ich muß mir erst die Szenenplätze für die Einzelaufnahmen ansehen. Jedenfalls fahren wir für die Schlußbilder in der Richtung des Taku-Gletschers hinaus. Sontel weiß ich. Alles andere erfahren wir später.“

„Also, dann gehen wir spazieren“, rief die Cherubini, und zehn Minuten später schlenderte sie mit Maria und Ward durch die Ortschaft.

Es war spät am Abend. Aber hier im hohen Norden wurde es ja kaum dunkel in dieser Jahreszeit, wenn auch mit vorrückender Stunde die Kälte härter einwirkte. Sie ließen sich die Sehenswürdigkeiten zeigen, ein altes Museum mit bemalten indianischen Fellen und Schnitzereien, das ein geschäftstüchtiger, vom Stamme der Kluk-Indianer übrig gebliebener Häuptling zusammengetragen hatte, bestanden die uralten, hohen bunten Vogelkfiguren und die Tierköpfe zeigenden Totenstäbe, die am Straßrand umherstanden, indianische Wappensteinen, von der Zeit vergessen, an deren unteren Enden in Manneshöhe kleine Blechplakate der Dampfgesellschaft und einer Ingwerbier-Firma angenagelt waren.

Ward ging mit Maria und Antonia. „Diese hellen Nächte machen mich übermüdet und nervös“, sagte die Italienerin. „Das dauert nun schon Tage, mein Schlaf huscht nur noch über mich fort.“

„Ja, mir geht es genau so“, pflichtete Maria bei, „und Ihnen?“

Ward lachte: „Mir kommt gar nicht der Gedanke, einzuschlafen zu wollen zwischen zwei so schönen Frauen.“ Sein eitles Stachelgesicht wandte sich von der einen zur anderen. Das war doch einmal etwas anderes, als diese langweiligen von dilettierenden amerikanischen Bankiers entdeckten und durch vielerlei geschäftliche Beziehungen leicht zum Film gebrachten Girls, die von einer geschäftlichen Presse zu Primadonnen der Leinwand hinaufgelobt wurden. Die pflegten sowohl Geld von ihren Entdeckern zu bekommen, daß sie sich die weitestgehende Sprödigkeit erlauben konnten. Diese Männer und diese Italienerin aber kamen aus einer anderen Atmosphäre. Allerdings, überlegte er, die Cherubini sollte verlobt sein. Es war nicht ungefährlich, mehr zu wagen, als ihr Fiktion ihm erlaubte. Aber diese Spinn. Er genoss mit Kennerschaft ihren Gang an seiner Seite. Sie war in seinem Arm so leicht, daß er sie kaum spürte. Ob sie sehr schreien würde?

Sie waren allmählich höher gestiegen. Von der Hügelhöhe aus sahen sie das schon zwielichtfarbene Meer. Es war Sommerabend, Nacht fast schon, doch hell und vor allem kalt. Die Frauen hüllten sich in ihre Pelze. Warde Gebiß erschrak prächtig und weiß zwischen seinen Lippen. Er hatte immer dies Aussehen, wenn er erregt war. Auch in seinen Stücken. Maria sah das und hüllte sich enger ein. Aber auch die Cherubini bemerkte die Erregung des Mannes. Sie zog ostentativ ihren Handschuh aus und legte die Fingerringe an der einen Hand glänzend, auf Warde Hand.

„Wenn plötzlich Eisgang eintritt und wir hier in Brangell einfrieren! Das wäre eine schöne Geschichte.“

Ward zog mit dem linken Arm Maria näher an sich. „Ich denke, wir drei könnten uns gut vertragen.“

Antonia sah gleichgültig auf das spiegelglatte Wasser, in dessen Stille ein paar schlaffe Segelboote lagen: „Ich weiß nicht, ich liebe keine Männer.“

„Aber Sie sind doch verlobt?“

„Ja, ich muß ja verlobt sein; denn erheben brauche ich einen Rückhalt, einen Schutz, sozusagen. Ist weiß genau, wie nötig das ist. Außerdem ist mein Verlobter sehr reich, unterstützt mich aus Ansehen an der Protektion und stellt keine Ansprüche an mich.“

Ward nickte, daß hier irgend eine Szene provoziert wurde, ging vorsichtig in Deckung und meinte nur: „Soll ich Sie etwas näher herführen?“

„Wir sind ja hier ein wenig abseits von unserer Haupt-Station, so lassen Sie uns auch ein wenig abseits von unseren Wohnstätten sein.“

Während sie dies sagte, bekam ihre Stimme plötzlich einen etwas rauhen Klang. Maria fiel ein, daß Antonia neulich, auf der engen Schiffstreppe zum Speiseraum hinunter kramelnd, gegen sie gestützt und sie, einmal dicht an ihr, tief geküßt hatte.

Ward trat plötzlich einen Schritt zurück. „Stört Sie meine Begleitung?“

Antonia sah ihn mit einem scharfen, kurzen Blick unter der Pelzlappe hervor an. „Offen gestanden, ja.“

Er war so erregt, daß er vergaß, den Mund zuzumachen. Dann sagte er sich: „Aber seien Sie bitte nicht zu spät im Hotel. Wir müssen morgen früh auf. Bedenken Sie, die große Szene steigt.“ Er grüßte und ging. Mitunter sah es so aus, als wogere er und hätte Lust, umzukehren.

„Den sind wir los!“ Maria schlug ganz groß ihre Augen auf. Ihr Herz klopfte, aber sie fand, daß es kein ungültiger Schlag war. „Lieben Sie mich denn?“

Antonia legte beide Hände auf die schmalen Schultern Marias. „Ja, merken Sie das nicht?“

„Aber wenn ich nun Ihnen sagen müßte, daß es mir — daß Sie mich überraschen?“

„So werde ich verjagen, daraus eine Selbstverständlichkeit zu machen.“ Sie umarmte Maria mit einer leisen und begünstigenden, aber in keiner Weise andringlichen Zärtlichkeit. „Es wird mir nichts übrig bleiben, als Sie zu erobern!“

„Aber ich liebe einen Mann.“

„Wo ist er denn?“

„Ich weiß es nicht. Er ging bei unserer Ankunft in New-York verloren. Er liebt dort eine andere. Voris heißt er.“

„Das ist ein Name aus Ihrer Heimat.“

„Ja.“

Maria sah sich um. Hinter ihr zogen in gleichförmigen Wellenlinien die Hügel bergan. Sie waren schl. Ein schl-grünes Moosgestrich überzog den Boden. Kleine, ganz ver-trüppelte Zwerghäuser standen hier und da verloren auf



„Das können die Leute darüber spotten, wenn ich dich schön finde.“

den Abhängen. Das Meer lag ganz sonnenlos. Sie froh. Ein einzelnes Ruderboot fuhr von draußen herein. Es sah aus, als ob der Mann darin überhaupt nicht weiterkam. Die Entfernung war zu groß, um eine Bewegung an ihm zu sehen. Nichts machte das Meer so öde und verlassen wie dieser einzelne Mann.

Antonia fuhr mit der Hand über Marias Wangen. „Ich weiß, was Sie jetzt denken. Sie denken, Sie möchten zu Hause sitzen bei einer Lampe, ein Mensch müßte Ihnen ganz nahe sein. Vor allem müßte die Stube eng sein. Sehr nahe die Wände. Eine kleine Stube, nicht wahr, eine ganz kleine? Es

ist hier alles so einschüchlich weit. Sehen Sie, das ist es. Darum möchte ich mit Ihnen zusammen schlafen. Die Männer nützen den Frauen wenig, wenn sie in so verlassenen Gegenden sind. Sie kommen zu ihnen des Nachts, und des Morgens sind sie fremd und wissen nichts mit ihnen anzufangen. Aber die Frau vergißt nicht die Brust, an der sie geschlafen hat. Die Frau erschöpft sich nicht so. Sie müssen unendlich schlafen sein. Lassen Sie mich Ihr Knie küssen.“

Antonia war plötzlich zu Boden gesunken, schob mit einer kurzen, ungeduldigen Bewegung Marias Kopf ein wenig in die Höhe und reichte ihren Mund auf den welchen Seitenkrampf oberhalb des rechten Knies. „Ich glaube, ich werde dich anbeten.“

Maria schob sie etwas verwirrt zurück. „Aber Antonia.“

Antonia war aufgestanden. Sie schämte sich ihres Ueberwältigtseins. „Du hast recht. Ich bin nicht gut zu dir. Warten wir auf die Stunde. Aber tu mir einen Gefallen, nimm deinen Hut ab.“

Maria lächelte. Sie fühlte sich in dieser Neigung so geborgen. Mit den Zeigefingern unter die Kappe fahrend, schob sie sie nach hinten zurück und riß sie dann ab, daß das Haar wie eine Mähne auseinanderliefte. Es war ein wenig Erntedabei. Sie kannte genau den Eindruck, den dies machte, wenn ihr unter dem einengenden Hut stülplich geformtes Gesicht diesen wilden Hintergrund bekam.

Antonia hielt den Pelz eng zusammengeknüpft um ihren Hals. Tränen stürzten aus ihren Augen. „Was können die Leute darüber spotten, wenn ich dich schön finde!“ Ihr braunes, süßliches Gesicht zuckte vor Erregung. „Wenn du wüßtest, wie weich, wie umhüllend mein Gefühl für dich ist. Wie ich meine Hände leicht um deinen Nacken legen möchte, wie ich mich sehne, deine Brust gegen die meine zu pressen, wie hart das sein wird, wenn wir hinstinken — du — Maria — das kann gar kein Mann empfinden.“

Maria war so eingesponnen von Antonias Worten, daß sie nur nickte.

Antonia küßte sie auf den Mund. Maria mußte an Warde Zähne denken, die hinter diesen harten Lippen auf den Hals zu warten schienen. Sie fühlte eine Schwäche in den Gliedern. So glitt sie in Antonias sie schon umschlingende Arme. Sie schloß die Augen.

„Es ist sehr süß, deinen Atem zu fühlen“, flüsterte sie, und bog den Kopf hingebungsvoll zurück.

„Ein blühender Filmkuss: die beiden Frauen auf einer Eisfläche fortziehend und untergehend. Sie werden dramatische Gestalten sein, und keiner wird ihnen glauben. Die Cherubini und die Spinn, sie sind zwar hübsch, aber sie haben nicht die Gewalt des Ausdrucks. Was meinen Sie dazu?“

Dr. Mond begann heftig an dem Strohhalm in seinem Whisky-Soda zu saugen und sah mit gerunzelter Stirn auf Ward und Spagnolo.

„Ich komm eben von dem Gasenmeister. Mir ist nämlich etwas eingefallen. Die beiden Frauen stehen doch so ganz absonderlich gut miteinander“, meinte Ward spöttisch. „Wieso? Woher wissen Sie denn das?“ fragte Spagnolo hastig und bekam glänzende Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Diamantenschlacht unter Wasser.

Eine Tragödie der Jagdier. — Wie man in Matto Grosso lebt und stirbt.

„Garimpeiros“ heißen die betrogenen, vor keiner Gefahr zurückweichenden Gesellen, die in ihren kleinen Kanus die an Stromschnellen und Fällen überreichen Gewässer des Araguana, des 2000 Kilometer langen Grenzflusses zwischen den brasilianischen Staaten Matto Grosso und Goyaz befahren, um in den Sand- und Schlammablagerungen des Flußbettes nach Diamanten zu graben. Mehr als 6000 Menschen durchsuchen, in Gruppen vereint, alljährlich den Flußgrund, der überreich an Diamantenmaterial ist, so daß die Schatzgräber, die oft nichts zu nagen und zu heßen haben, Diamanten im Werte von Tausenden von Mark erbeuten. Aber zu Geld kommen die Garimpeiros deshalb doch nicht; irgendein geschäftstüchtiger Abenteurer nimmt ihnen die Steine im Kartenspiel ab oder erhandelt sie für ein Butterbrot. „Das Diamantenfieber“, schreibt ein sachkundiger Mitarbeiter des „Popol d'Italia“,

„unterscheidet sich grundsätzlich von dem Goldfieber.“

Kommt der Garimpeiro wirklich einmal zu Vermögen, so bemüht er sich, es auf dem schnellsten Wege zu vergeuden, um nur rasch des Vergnügens wieder teilhaftig zu werden, im Sande zu buddeln und die Edelsteine im schmutzigen Flußschlamm ausblühen zu sehen. Dieser Augenblick ist ihm Lebenszweck und Lebensinhalt.

Die beiden Dinge, denen sein Herz gehört, sind der Diamant und der Revolver. Bei den Araguana befährt, darf sicher sein, nackten Menschen zu begegnen, die den Revolver im Gürtel tragen; das ist korrek, aber durchaus wahr. Jeder sucht auf eigene Rechnung und Gefahr. Wehe dem, der sich einfallen läßt, seine Kasse in die Angelegenheiten des anderen zu stecken! Die Regierung, die einmal versuchte, die Diamantengräber zu befeuern, mußte angesichts der drohenden Fälschung der Garimpeiros wohl oder übel

auf ihre Steuerpläne verzichten.

Die Abenteurer wollen unter sich bleiben und üben auch selbst Justiz aus. Ist einer eines Kriminalverbrechens verdächtig, so sprechen ihm die Genossen das Urteil, das auf der Stelle vollzogen wird. Der Verurteilte verschwindet in dem wogenden Schlund des reißenden Araguana. Die Garimpeiros bilden eine große Familie, die beständig in Bewegung ist. Es genügt ein unruhiges Gerücht, das irgendein Indianer verbreitet, eine vage Nachricht über einen fabelhaften Diamantenfund, um die Garimpeiros zu bestimmen sofort ihre Zelte abzubauen und einem neuen Glück nachzugehen, das sich zumeist als trügerisch erweist. Auch der fremde Abenteurer, der sich in diese Gegend verirrt, wird ohne weiteres in den Familienverband aufgenommen, sofern er nur über sein Vorleben lüdenlose Auskunft geben kann und will. Er darf ruhig bekennen, ein Buchhändler zu sein, ohne deshalb befürchten zu müssen, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden.

In jüngster Zeit sind einige unternehmungslustige Leute auf den Gedanken gekommen, die Diamantensucher mit Taucherausrüstungen zu versehen, um die Diamantengrube auch in der Regenzeit zu ermöglichen.

wenn der hochgeschwollene Fluß das Land überschwemmt.

Dabei kam es vor kurzem zu einer Katastrophe, die sicher in der Welt Nerven erregt hätte, wenn in jenem weitverlorenen Gebiet der elektrische und drahtlose Telegraph nicht völlig unbekannte Dinge wären. Eines Tages hatte ein Diamantensucher aus dem Fluß ein paar Steine von ungewöhnlicher Größe heraufgebracht. Wenige Stunden später stiegen 25 Taucher, unbekümmert um die gefährlichen Strömungen und Strudel, an der bezeichneten Stelle ins Wasser. In der Tiefe hatten auch zwei das Glück, auf die diamantensuchende Sande zu stoßen, und suchten eifrig das kostbare Material zusammenzuraffen. Die anderen stürzten sich deuteungstriebe auf die vom Glück begünstigten Genossen. Es kam auf der Flußsohle zu einem wilden Handgemenge, bei dem die Luftschläuche gleichzeitig mit den Aufzugsseilen zerrissen wurden. Da die auf der Oberfläche des Wassers befindliche Bootsmannschaft keine Signale von unten mehr erhielt und mit den Tauchern keine Verbindung herstellen konnte, verloren die Leute den Kopf, die Boote, die nicht mehr ordnungsmäßig bedient wurden, gerieten in die Strömung und wurden fortgetrieben. Von den 25 tauchenden Garimpeiros war es nur zweien vergönnt, das Licht der Sonne wieder zu schauen. So lebt und stirbt man in Matto Grosso.

Rekod mit einer Hand.

Die Leistung einer einhändigen Stenotypistin.

Eine amerikanische Bürozeitung weiß zu berichten, daß ein Fräulein Nevada Ball, die Schülerin einer Handelsschule im Staate Michigan, die ausschließlich auf den Gebrauch ihrer linken Hand angewiesen ist, sich gleichwohl eine erstaunliche Fertigkeit auf der Schreibmaschine angeeignet hat. Ohne Hilfe in Anspruch zu nehmen, spannt sie ihre Blätter ein, bewegt den Wagen, kurz, sie besorgt alle einschlägigen Arbeiten. Bei einem öffentlichen Wettbewerb brachte sie es kürzlich im Verlauf einer Viertelstunde auf eine Schnelligkeit von 60 Worten in der Minute. Beim Diktat eines Hecotopen-Satzes tippte sie gar in einer Minute 112 Worte. Ohne die Glaubwürdigkeit des amerikanischen Blattes in Frage zu stellen, muß man doch darauf hinweisen, daß nur wenige Meister in Europa es in bezug auf Schnelligkeit mit dieser Leistung der linkschändigen Amerikanerin aufnehmen können.

Sport-Turnen-Spiel

Ferientage im Riesengebirge.

Was der Winterportler erlebt.

Im letzten Jahrzehnt ist der Winterport fast ausnahmslos eine Angelegenheit für bestimmte bessergestellte Kreise gewesen. Er blieb eine Angelegenheit der Bevölkerung, die entweder in der Nähe der Hochgebirge wohnte, oder aber vermittelst ihres Geldbeutels sich weite Reisen und den kostspieligen Aufenthalt im Gebirge leisten konnte. Jetzt ist es auch hierin ein wenig anders geworden. Durch die von den Arbeiter-Kultur- und Sportorganisationen arrangierten Ferienfahrten wurde es doch hin und wieder einigen Arbeitern ermöglicht, die Herrlichkeit des Winters im Gebirge zu genießen. Insbesondere die Ferienfahrten der Naturfreunde und die Lehrgänge der Arbeiter-Turn- und Sportvereine haben hier bahnbrechend gewirkt. Von Zeit zu Zeit veranstaltet nämlich die Arbeiter-Turn- und Sportvereine

Lehrgänge für die Winterportler,

um dem in den Arbeiterorganisationen noch jungen Winterport Geltung zu verschaffen.

Man muß aber schon mächtig Glück haben, will man zu einem der Bundeshöchschullehrgänge zugelassen werden; herrscht doch innerhalb der nahezu 4 Millionen betragenden Mitgliedschaft des Bundes zu den Lehrgängen ein starker Andrang. — Die Einladung zur Teilnahme am Winterportwartekursus des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Ober-Schreiberhau im Riesengebirge war in meinen Händen, also konnte es losgehen.

Schreibweise lag im Naubrecht. Was das bedeutet, kann nur der erkennen, der schon einmal bei ähnlichen Witterungsverhältnissen im Gebirge gewohnt hat. Nicht bequemer Baum und Strauch, ein Bild, das man sich nicht besser in den kühnsten Märchenphantasien seiner frühesten Jugend ausmalen kann. Dazu bis zu etwa 1000 Meter Höhe dichter Tannenwald. 40 bis 50 Meter hohe, ferseugerade gewachsene Bäume, deren Zweige unter der Schneelast fast brachen.

Die Ausrüstung

waren Tage härtester Arbeit. Frühmorgens um 8 Uhr ging's hinaus, und erst bei Dunkelwerden wurde der Heimweg angetreten. Dazwischen eine kurze Mittagspause, die meistens noch mit dem oft so notwendigen und für den Anfänger so schwer zu erlernenden Wachs ausgefüllt wurde. Auch fachwissenschaftliche Vorträge waren nicht vergessen, die die Abendstunden verkürzen halfen.

Alles, was der Winterportler im Gelände, am Uebungsplatz und auf dem Springhügel wissen muß, kam bei diesem Lehrgang zur Anwendung. Da waren zu lernen die Schrittwendungen auf ebenem Gelände und am Hang, Ansteigen, Treppenschritt, Grätschenschritt, das Gleiten und das Abfahren. Das richtige Abfahren ist jedoch letzter Gedacht als getan. Nicht immer ist der Weg so eben, daß man, ohne eine „Notlandung“ vornehmen zu müssen, sicher unten ankommt. Die Uebungsleiter verstanden es schon so einzuurteilen, daß man gezwungen war, die durch eifrige Gymnastik erworbene Elastizität der Arme praktisch zu erproben.

Hat man das Abfahren so einigermaßen raus, kann man sich bereits an das Stemmfahren heranmachen.

Bremstellungen am Ort und Einfpringen in die Fahrtrichtung sind die Vorbedingungen dazu. Vom Stemmfahren bis zum Stemmhocken ist ein kleiner Schritt. Sind diese in Fleisch und Blut übergegangen, dann wäre das Schneepflughocken dran. Dies ist eine der wichtigsten Uebungen der Skilauftechnik, ohne die man im Gebirge gar nicht und in unseren Bergen nur unter Verzicht auf die schönsten Waldpartien auskommt. Hat man auch noch die Tüde des Schneepflughockens überwunden, so kann man sich bald eine größere Wanderung unter geeigneter Führung auch im Gebirge zutrauen. Was jetzt noch zu lernen bleibt, sind, wenn man sie beherrscht, ganz nützliche Kunststücke, aber für den Durchschnittsläufer nicht unbedingt notwendig.

Sehr schön ist der Telemark.

Leute mit harmonischem Körpergefühl machen da eine beachtliche Figur, nur ist dazu schöner Pulverschnee Vorbedingung. Besser, und zweckmäßiger, wenigstens was das „zum Stehen kommen“ anbetrifft, ist der Kristiania, deren es sogar drei gibt, den „Stemm-Kristiania“, den „gezogenen“ und den „geriffenen Kristiania“. Sehr wichtig, ja für ein schnelles und kräftesparendes Fortkommen unerlässlich, ist auch die Erlernung des Zweis- und Dreilaufschrittes. Der Zweilaufschritt hat sich als der rationellste erwiesen, er wird heute von den meisten Wettkämpfern angewandt. Besondere Feinheiten gehören zum Geländespuren, der aber zur hohen Schule der Skilauftechnik gehört.

Das Springen von der Schanze

stellt die Krone jeglicher Skilaufkunst dar. Das „bodenlose Gefühl“ muß man erst erleben haben, um überhaupt eine Vorstellung davon zu bekommen, was für eine Portion Mut, Kraft und Gewandtheit und auch technische Ausrüstung dazu gehört, gestandene Sprünge von 40 und mehr Meter Weite auszuführen. Vom einfachen Putschhopper über einen Schneehügel bis zum waghalsigen Sprung aus schwindelnder Höhe ist eben ein weiter, dornenvoller Weg.

Wandern im Gebirge.

Bei den im Lehrplan reichlich vorhandenen Wanderungen konnte man das Gelernte unter Beweis stellen. Drei bis vier Stunden ununterbrochener Anstieg machen auch dem geübtesten Schneeschuhläufer zu schaffen. Ist man jedoch erst einmal oben auf dem Kamme, dann sind die Mühen des Anstiegs bald vergessen, zumal, wenn man, wie wir, Glück hat, und oben Sonnenbäder nehmen kann, was im Riesengebirge nicht allzu oft vorkommt. Die Wandern stellen im Leben des Riesengebirgswanderers eine angenehme, wenn auch kostspielige Abwechslung dar, auch die in der Tschechoslowakei, die aus Gründen der Sparsamkeit oft, wenn auch ohne Grenzpaßkontrolle besucht wurden. Abfahrten von 17 bis 20 Kilometer Länge gehören zu den angenehmsten Sachen, stellen aber gleichzeitig eine Leistungsprüfung für den Läufer und auch für die Bretter dar, wie sie besser nicht gedacht werden kann.

Alles in allem: Ferientage, die man so leicht nicht vergißt. Man wünscht nur, daß es jedem Proleten einmal möglich gemacht werden könnte, einige Wintersporttage im Gebirge zu verbringen, er würde bestimmt ein begeistertster Anhänger des Winterports werden und für dessen Verbreitung innerhalb der Arbeiterkreise Sorge tragen.

Albert Mundi, der deutsche Europameister im Kunstspringen, hat infolge von Differenzen mit dem Vorstand

keinen Austritt aus dem Schwimmverein Sport 1912 Halberstadt erklärt und wird voraussichtlich einem Magdeburger oder Braunschweiger Schwimmverein als Mitglied beitreten.

Pierre Charles Europameister.

Saymann Knapp nach Punkten geschlagen.

Am Sonntag standen sich in der Dortmunder Westfalenhalle im Kampf um die Europameisterschaft im Schwergewicht der belgische Schwergewichtmeister Pierre Charles (189,2 Pfund) und der deutsche Schwergewichtmeister Ludwig Saymann (174 Pfund) gegenüber. Charles konnte einen knappen Punktsieg erringen.

Die ersten beiden Runden sind ausgeglichen. In der dritten und vierten Runde landet Saymann verschiedene rechte und linke Haken an des Belgiers Kopf, ohne aber Wirkung zu erzielen. Die fünfte bis zehnte Runde sieht Charles im Vorteil. Namentlich im Nahkampf gelingt es ihm, wertvolle Punkte zu sammeln. Die folgenden Runden sind ausgeglichen. In der letzten, 15. Runde, versuchen beide Kämpfer mit allen Mitteln die Entscheidung zu erzwingen. Es gibt einen harten Schlag-austausch. Die 15. Runde ist ausgeglichen und Pierre Charles Europameister.

Die Nahkämpfe.

Im Einleitungskampf standen sich Hülsebus (Bremen) und Gustaf Charles (Belgien), ein Bruder des neuen Europameisters, gegenüber. Der Kampf nahm einen überraschend schnellen Ausgang, denn nach einer Minute konnte Hülsebus drei schwere Schläge landen und der Belgier mußte sich ausziehen lassen.

Der Grammeur-Schwergewichtmeister Schönrath (Arensberg), 152 Pfund, und der Belgier Van der Byer, 154,3 Pfund, lieferten sich den nächsten Kampf. Die dritte Runde brachte das Ende. Der Ringrichter brach den Kampf wegen allzu großer Überlegenheit des Deutschen ab.

Einen verdienten Punktsieg konnte der im Schwergewicht stehende Belgier Sah (164 Pfund) über den deutschen Schwergewichtler Schemann (184,2 Pfund) davontragen. Während die ersten zwei Runden an den Deutschen fielen, kämpfte in den folgenden Runden der Belgier überlegen.

Tschechoslowakei Endflieger in Budapest.

Polen 2:1 geschlagen. — Oesterreich belegt den 3. Platz.

Nachdem am Sonnabend im letzten Spiel der Vorkampfrunde Polen in einem scharfen aber fairen Kampfe mit 3:1 über Oesterreich gestiegen hatte, traten am Sonntag auf dem Kampfsplatz in Budapest Stadtrichter zuerst Tschechien und Oesterreich zum Entscheidungsspiel um den 3. Platz gegeneinander an. Mit prächtigem Kampfeifer konnte die tschechoslowakische Mannschaft die schon sichere Niederlage in einen verdienten Sieg mit 4:2 verwandeln, und damit als 3. Preisträger aus der Europameisterschaft hervorgehen.

Im Endkampf um den Europameistertitel standen sich dann Polen und die Tschechoslowakei gegenüber. Da bis zum Ablauf der regulären Spielzeit der Stand 1:1 keine Veränderung erfuhr, wurde die Spielzeit um 10 Minuten verlängert. Zwei Minuten vor dem endgültigen Abpfiff gelang es Dornil für die Tschechoslowaken den Siegestreffer zu schießen. Mit 2:1 gewann die Tschechoslowakei über Polen den Titel des Europa-Eishockeymeisters für 1929.

Danziger Eishockeyspiel.

Danziger Hockeyklub gegen Hockeyklub Joppot 8:5 (3:2, 1:2, 5:1).

Auch der gestrige Sonntag brachte auf dem Platze an der Sporthalle wieder ein Eishockeyspiel. Die Mannschaft des Joppoter Hockeyklubs absolvierte ihr erstes Spiel. Die Danziger Mannschaft spielte mit viel Schnelb. Die enorme Durchschlagskraft des Sturmes brachte der Mannschaft den Erfolg.

Die Junioren der gleichen Vereine spielten 5:1 für Danzig.

Jugendspiel im Schnee.

Die Jugendmannschaften der Arbeiterportvereine Langfuhr und Brentau spielten gestern auf dem Heinrich-Heine-Platz. Trozdem der Schnee ziemlich hoch lag, wurde doch ein gutes Spiel gespielt. Brentau etwas überlegen, verdrückt viel durch Abseits. Durch einen schönen Durchbruch geht Langfuhr in Führung. Es wurden auf beiden Seiten viele Torgelegenheiten ausgenutzt. Stand bei Halbzeit 3:3.

Langfuhr nach der Pause nur mit 10 Mann spielend, muß der kräftigen Mannschaft das Feld überlassen. Zweimal muß der Langfuhrer Torwart den Ball zur Mitte geben, ehe der Schlusspfiff die Mannschaften trennt.

Ein Sieg, ein Unentschieden.

Viktoria Elbing gegen 1919 Neufahrwasser 2:0 (1:0).

Auf dem Erntefest mußte sich gestern der Danziger Meister eine Niederlage gefallen lassen. Das Spiel litt sehr unter den sehr mäßigen Platzverhältnissen. Die Gäste fanden sich damit etwas besser ab. Die Gäste hätten auch unter normalen Bodenverhältnissen gewonnen, denn sie waren sowohl an Technik als an Taktik überlegen. Bei der Neufahrwasser-Mannschaft vermigte man den Zusammenhang und das Erfassen der Situation. — Das gestrige Spiel hat wiederum gezeigt, daß der Danziger Fußballsport weit hinter dem Elbing zurück ist.

Hansa (Danzig) gegen Polizeisportverein Elbing 2:2 (0:0) Eden 4:3.

Der hiesige Reisesportverein Hansa hatte den Polizeisportverein Elbing zu Gast geladen. Beide Mannschaften lieferten ein schönes, stilles Spiel.

Die Elbinger hatten von Beginn an infolge ihrer besseren Technik etwas mehr vom Spiel. Trozdem drückte sich ihre Überlegenheit nicht in Toren aus, da der Danziger Torwart fast unüberwundlich war. Drei Eden für Hansa waren das Resultat der ersten Spielhälfte.

Nach Seitenwechsel kam Hansa mehr und mehr auf und schaffte gefährliche Situationen. Durch einen Elfmeterball ging Hansa dann in Führung. Gleich darauf zog Elbing gleich. Durch eine schöne Flanke von links konnte Hansa wieder die Führung an sich reißen. Kurz vor Schluß erzielte Elbing dann den verdienten Ausgleich.

Bei Elbing waren die beiden Außenflügel gut und die Hintermannschaft. Der Besuch war schwach.

Vorher spielte Hansa-Ligareserve gegen Schutzpolizei-Ligareserve 0:10.

Skitag der Jugend.

Western wurde in den Olivaer Wäldern ein Jugend-Skitag veranstaltet. Es hatten sich dazu eine ganze Anzahl Jugendlicher eingefunden. Die Wettkämpfe waren teils sportlicher, teils humoristischer Art, stellten aber oft an die Teilnehmer erhebliche Anforderungen. Folgende Siege wurden festgeschrieben:

Jugend I, 16—18 Jahre: Heinz Niska (Conradinum) 48 Min. 10 Sek., 2. Gerhard Maschewitz, Jungenschaft Danzig, 54 Min. 10,5 Sek. — Jugendklasse II, Rangfördelauf: 1. Weutter, Realgymnasium Joppot, 18 Min. 51 Sek., 2. Rudolf Pinnau, Oliva, 19 Min. 7 Sek. — Jungmänner: 1. Günther Tribunait, Jungenschaft Danzig, 47 Min., 2. Hans Spakentz, Jungenschaft Danzig, 57 Min. 38 Sek. — Knaben: 1. Peterfen, Skigruppe Danzig, 20 Min. 59 Sek., 2. Gerhard Schwahn, Jungenschaft Danzig, 22 Min. 5 Sek. — Mädchen: Rosemarie Hellwig, Oliva, 20 Min. 25 Sek.

Stettiner Vogelflug über Königsberg.

Mit 11:5 Punkte geschlagen.

Vor fast ausverkauftem Hause standen sich in Königsberg im Messehauptrestaurant die repräsentativen Bogenschützen von Stettin und Königsberg gegenüber. Wie zu erwarten, konnte Stettin einen hohen Sieg landen. Die Stettiner waren den Königsbergern allgemein an Ringerschaft und Kampftaktik überlegen, zeigten vor allen Dingen im Mittelgewicht, im Weltergewicht und im Halbschwergewicht sehr gute kämpferische und auch technische Leistungen.

Es gab folgende Ergebnisse:

Fliegengewicht: Bagdons (Königsberg) gegen Steinmann (Stettin). Sieger Steinmann nach Punkten.
Bantamgewicht: Tittel (Stettin) Punktsieger über Ruhsmann (Königsberg).
Federgewicht: Salomon (Stettin) gegen Schwermer (Königsberg). Punktsieger Schwermer.
Leichtgewicht: Leiske (Stettin) gegen Marks (Königsberg). Marks in der ersten Runde wegen Fieschlag disqualifiziert.
Weltergewicht: Nietschke (Stettin) Punktsieger über Scheide (Königsberg).
Mittelgewicht: Gennath (Königsberg) kämpft gegen Heinrich (Stettin) unentschieden.
Halbschwergewicht: Sabotta (Stettin) gegen Pallowitz (Königsberg). Sieger Sabotta nach Punkten.
Schwergewicht: Borraht (Königsberg) Punktsieger über Sportel (Stettin).

Nurmi siegt weiter.

Vor seinem demnächst stattfindenden Zusammentreffen mit Wibe ging Finnlands Räufer Nurmi am Donnerstag bei einem leichtathletischen Hallenfest in Newark an den Start. Der „schweigsame Finne“ bestritt einen Lauf über zwei englische Meilen (3218 Meter), den, er ohne sich auszugeben, in 9:10,6 überlegen gewann.

Deutsche Stimmereiführer.

Gustav Müller (Bayerisch-Zell) Deutscher Meister.

Der Sonntag, der letzte Tag der deutschen Stimmereiführer, brachte als Hauptereignis den großen Springlauf auf der C.-A.-Schnel-Schanze am Mühberg in Sachsen. Vorbildlich schöne Sprünge zeigten Walter Glaz (Königsberg) und Gustav Müller (Bayerisch-Zell), von denen erster zweimal 40 Meter erreichte. Den weitest gestandenen Sprung erzielte Burkert (Pölsau, Tschechoslowakei) mit 40,5 Metern. Den Titel „Deutscher Meister 1929“ sicherte sich Gustav Müller (Bayerisch-Zell) mit der Note 666,725.

**2. ARBEITER
TURN- UND SPORTFEST**

**NÜRNBERG
VOM 18. BIS 21. JULI 1929**

Rundschau für Pommernellen

Beilage der Danziger Volksstimme

Die Hölle der Erziehungsanstalt.

Schreckliche Mißhandlungen in dem Erziehungshaus Studzienic. — Mehrere Zöglinge zu Tode geprügelt.

Vor dem Bezirksgericht in Warschau wird seit Tagen gegen Erzieher merkwürdigen Formats verhandelt. Der Prozeß deckt Zustände auf, die die sogenannten „Erfahrungsanstalten“ als eine Hölle für die Jugend erscheinen lassen müssen. Jeden Menschen wird das Entsetzen packen, wenn er sieht, welche unmenschlichen Mißhandlungen die Lehrer an ihren Zöglingen vorgenommen haben. Die Vorfälle spielten sich in der Erziehungsanstalt Studzienic bei Warschau ab. Die Anstalt steht unter Aufsicht des polnischen Justizministeriums, das aber lärmliche Beschwerden und Klagen unberücksichtigt läßt. Angeklagt ist der Direktor und sieben Erzieher, die Kinder buchstäblich zu Tode gepeinigt haben. 140 Zeugen marschieren auf.

Auf welche Art und Weise die Kinder „erzogen“ wurden, zeigen folgende Fälle, die wir aus der Fülle des vorliegenden Materials der Deffektivität unterbreiten:

Der „Erzieher“ Budowski schlug seine wehrlosen jungen Opfer vorzugsweise mit

einem Gummiknüppel, der mit Draht umflochten war, sowie mit einem anderen Folterinstrument, das am Ende eine Bleikugel enthielt. Der Zögling Milczarek wurde u. a. wegen Fluchtversuch von Budowski eine halbe Stunde lang mit Gerten am ganzen Körper und am Kopf mißhandelt. Der Junge erkrankte darauf, mußte jedoch am nächsten Tage im Garten schwer arbeiten und starb in kurzer Zeit. Gleichfalls infolge der durch Mißhandlungen erhaltenen Wunden starben die Zöglinge Dobrecki und Gierpal. Der Zögling Grupa, der wie alle übrigen nicht satt zu essen bekam und einem Kameraden etwas Geld entwendete, wofür er sich zu essen kaufte, wurde von den „Erziehern“ Budowski, Dobrecki und Mikolajczak auf das Brutalste mit Stöcken und mit einem Riemen geschlagen, sowie mit Fußtritten traktiert; zu erwähnen ist, daß die Lehrer hierbei betrunken waren und dementsprechend einschlugen. Der Zögling war grün und blau am ganzen Körper; sein Gesicht war demasken verrohlet, daß er nichts sehen konnte. Der 17jährige Knabe verstarb darauf in kurzer Zeit. Die Zahl der Opfer dieses „Erziehers“ beläuft sich auf über ein Dutzend Zöglinge.

Der „Erzieher“ Dwiecki schlug mit einem aus Draht geflochtenen Gegenstand, der am Ende Bleikugeln enthielt. Der Zögling Beim erhielt hiermit zwei Wochen lang täglich dreimal nach jedem Essen je 25 Hiebe. Der Junge mußte ferner in dieser Zeit, wenn er unbeschäftigt war, auf Kohlen knien und über seinem Kopf eine mit Wasser gefüllte Schüssel halten. Wenn dem Wein hierzu die Kraft verfiel, mußte ihm der Zögling Winnicki, der extra zum Anspassen kommandiert war, mit einem Stock auf den Kopf schlagen. Der Zögling Gostil wurde demasken geschlagen, daß sein Körper ganz schwarz ansah; wenn er ohnmächtig wurde, bezog man ihn mit kaltem Wasser.

Der „Erzieher“ Groschal schlug seine Zöglinge ohne jeden Grund, ließ sie im kalten Waldraum schlafen, weckte sie ohne Grund des Nachts und schlug sie der Reihe nach.

Daß den Zöglingen die Knochen gebrochen wurden, war eine häufige Erscheinung. Der Herr Direktor der famosen Erziehungsanstalt, Kwadziński, ist wegen Duldens dieser Zustände, sowie Schlägen bei der Verpflegung usw. — die Kinder konnten sich nie satt essen und hatten ungenügende Kleidung — angeklagt.

Der Geistliche, Szymanski ist sein Name, brachte es fertig, im Laufe von drei Jahren sich nicht ein einziges Mal um die seiner Seelsorge anvertrauten Zöglinge zu kümmern.

Zeuge Kalkowski, ehemaliger Richter des Obersten Gerichts, jagte aus, daß Geistlicher Szymanski die schrecklichsten Szenen, die sich in der Anstalt abspielten, nicht sehen wollte und ihm gegenüber sogar behauptete, die Kinder wären ihren „Erziehern“ sehr angetan.

Aus weiteren Aussagen geht hervor, daß die Kinder der Strafbauanstalt überhaupt keinen Schulunterricht genossen. Zeuge Gostil will gesehen haben, wie die Kinder beim Kartoffelbacken

mit Knüppeln zur Arbeit angetrieben wurden.

Zeuge Frein entblühte seinen Oberkörper und wies Striemen vor, die von Schlägen herrührten, die er vor 8 Jahren erhalten hat. Ein anderer Junge hatte aus Hunger einmal ein Stückchen Brot gekostet. Er wurde dafür halbtot geschlagen und war längere Zeit betäubungslos.

Der Anstaltsarzt Dr. Sotnicki sagte aus, daß er wiederholt Bewundungen und Verletzungen beobachtet habe. Die Kinder wollten jedoch nicht gestehen, wer ihnen die Verletzungen beigebracht hat. Dies haben sie wahrscheinlich aus Furcht vor neuen Schlägen getan. In den Rapporten an das Justizministerium habe er auf seine Beobachtungen hingewiesen. Doch ohne Erfolg.

Dies ist nur ein kleiner Teil des uns vorliegenden Materials. Man könnte die Fälle um ein Vielfaches vermehren.

Der Bau der Erdgasrohrleitung Daszawa — Lemberg.

Die Lemberger Wojewodschaft hat die Baupläne der Erdgasrohrleitung von Daszawa nach Lemberg bestätigt. Die Rohrleitung wird längs der Chaussee Struj-Nikolajow gelegt. Die Aktiengesellschaft „Gazolina“ führt gegenwärtig Verhandlungen über die Lieferung von Erdgas an das Daszawer Gaswerk, wodurch eine Verbilligung des Gaspreises erfolgen soll. Außerdem plant die Aktiengesellschaft „Gazolina“ den Bau einer großen Glasfabrik. Die Inbetriebnahme der Erdgasrohrleitung wird für den Herbst erwartet.

Zhorner Marktbericht. Der erste Wochenmarkt im Februar gab den Hausfrauen nicht Gelegenheit, ihr frühes Wirtschaftsgeld anzugeben. Das Thermometer war in der geschätzten Innenstadt morgens auf 13 Grad Celsius unter Null und diese Kälte hielt alle die zu Hause zurück, die ihr Beruf nicht unbedingt hinauszog. Auch vom Lande waren aus diesem Grunde viele Verkäufer gar nicht erschienen, so daß zwischen den Marktständen überall Läden klafften. Alle Körbe oder Kisten mit Gemüse und Obst mußten zugedeckt dastehen, die Hände lagen auf Eis, Geflügel, Hühner und Butter waren steinhart gefroren, die Eier plätschten teilweise vor Frost. Preisänderungen waren fast gar nicht zu verzeichnen. Obwohl

weniger Angebot als sonst, leichten die Verkäufer ihre Preise nicht herauf, da sie froh waren, nach erfolgtem Verkauf so schnell wie möglich wieder nach Hause zu können. Butter wurde mit 2,20—3,20 gehandelt, Eier mit 3,60—4,60, Sahne mit 2,60—3,00, Quark mit 0,50—0,60, Pflaumenkreide mit 1,00 und Honig mit 2,50. Kartoffeln waren wegen der Kälte kaum pfundweise zu sehen; sie wurden mit 0,08—0,10 abgegeben. Dagegen waren wieder Hasen zu haben, die 10,00—12,00 kosteten. Die Gärtner stellten Kränze und Sträuße aus Tannengrün und künstlichen Blumen zum Verkauf, außerdem konnte man auch schöne Weidenläschen erstehen.

Der Direktor hatte zuerst geschossen.

Aufklärung der „Ermordung“ Ross. — Auch der Arbeiter gestorben.

Der 23jährige Arbeiter, der den Verwaltungsdirektor der Wagnier Manufaktur, Ross, ermordet hat, ist nicht — wie zuerst angenommen wurde — auf der Stelle tot gewesen, sondern hat nach einiger Zeit wieder das Bewußtsein erlangt und ist erst am Sonnabendabend gestorben. Kurz vor seinem Tod gab er eine sensationelle Erklärung ab, die den Vorfall in ein ganz anderes Licht setzt. Der Arbeiter war auf Grund eines Wortwechsels mit dem Direktor Ross aus der Fabrik entlassen worden. Obwohl er Hechtsicht hat, ihm in der Fabrik zu behalten, zog Ross die Entlassung nicht zurück. Darauf beschloß der Arbeiter auf R. vor der Fabrik zu warten, um ihn nochmals zu bitten, ihn wieder anzustellen. R. erkannte jedoch in der Dunkelheit den Arbeiter nicht und wollte weiter gehen, worauf dieser auf ihn weiter ein sprach. Da zog Ross den Revolver und schob auf den Arbeiter, der im gleichen Augenblick seinen Revolver aus der Tasche griff. Die Beerdigung des Direktors Ross fand am Sonnabend unter Teilnahme von Tausenden von Personen statt. Die Wagnier Manufaktur war an diesem Tage zum Zeichen der Trauer stillgelegt.

Das sind die Leiden einer Mutter.

Sie konnte nicht ihr Kind begraben.

In die jüdische Gemeinde in Lodz kam eine Frau Mita Rosenbaum, die durch ihr sonderbares Verhalten die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Von verhaltenem Weinen erschüttert zog sie unter dem Tuche einen in Leinen gewickelten Gegenstand hervor und wandte sich an den Beamten, dem sie erklärte, daß sie allein stehend sei und vor einigen Wochen ein Kind geboren habe. Dieses sei ihr gestorben. Dabei legte sie das Paket auf den Tisch und begann es anzuklopfen. In der Tat kam die Leiche eines Säuglings zum Vorschein. Dabei erklärte sie weiter, daß sie vollkommen mittellos dasteh und nicht wisse, wovon sie die Beerdigung bestreiten solle. Die Gemeinde möge doch ihr Kind bestatten lassen. Die Nachbarn hätten ihr zu diesem Schritt geraten. Die Angelegenheit wurde dem Rabbinat übergeben, das die Beerdigung des Kindes anordnete.

Die Brücke des Schreckens.

Schon wieder ein tödlicher Unfall beim Bau der neuen Weichselbrücke in Thorn.

Zwölf Arbeiter lehten in einem Boote über den nicht angefahrenen Teil zum Brückenbau auf dem linken Weichselufer über. Durch eine schwimmende Eisblöcke wurde das Boot zum Kentern gebracht. Während zwei Mann geistesgegenwärtig einen Sprung auf die feste Eisbede wagten und sich so retteten, stürzten die anderen zehn Insassen des Bootes in den eisalten Strom. Der Unfall wurde vom Ufer aus bemerkt und in aller Eile rückte man mit Stangen, Brettern und Leinen den im Wasser Verbliebenen zu Hilfe. Den verletzten Anstrengungen gelang es, wenn Mann dem nassen Element zu entreißen, während der zehnte anscheinend durch die Strömung unter die feststehende Eisbede gedrückt wurde. Es ist dies der Arbeiter Marcin Kozlowski aus Thorn. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Typhusepidemie im Wilnaer Gebiet.

Wardauer Meldungen zufolge verbreitete sich die Typhusepidemie in den letzten Tagen im Wilnaer Gebiet, besonders im Kreis Wilna-Troki, in erschreckendem Maße. Zu den bedrohtesten Orten gehören das Gut und das Dorf Dłona, wo zur Zeit über 50 Personen im Typhusfieber daliegen. Die Behörden haben bereits Maßnahmen getroffen, um die weitere Ausbreitung der Krankheit zu verhindern.

Zum Tode verurteilt.

Vor dem Bromberger Bezirksgericht hatte sich am Donnerstag der 23 Jahre alte Knecht Edmund Wobczynski zu verantworten, der am 25. Juni v. J. in Winzowno, Kreis Bromberg, das Hausmädchen Marie Chryzokowna aus Eifersucht ermordet hat. Das Gericht erkannte den Angeklagten für schuldig und verurteilte ihn zum Tode.

Der Magistrat der Stadt Thorn hat für Mittwoch, den 6. Februar, mittags 1 Uhr, die Vergebung der Maurerarbeiten für das neue Wojewodschaftsgebäude in Thorn ausgeschrieben. Offertenformulare sind für 5 Floty im Rathaus, Zimmer 44, erhältlich, woselbst die Offerten auch abzugeben sind.

Granderzer Marktbericht. Butter 2,80—3,00, Eier 3,60—4,00, Gänse 1,60—1,70, Puten 12,50—14,00, Hühner 6,00—7,50, Enten 6,00—7,00, Hahnen 10,50 per Stück, Tauben 1,00—1,20, Äpfel 0,25—0,40—0,60, Weizen 0,20, Roggen 0,25, Mohrrüben 0,15, rote Rüben 0,25, Brunfen 0,10, Zwiebel 0,25—0,30, weiße Bohnen 0,80, Petroselin 1,50, trockne Pflaumen 0,80, Gemüse 0,50, Sahne 0,80 1/2 Liter, Seide 2,80, Schlei 2,50, Barische 1,50—2,00, Nüsse 0,60—1,00, Raryn 3,50. Der Markt war gut mit allem versehen. Wegen des großen Frostes aber waren nur wenig Käufer vorhanden.

Die Leiche als Pfand.

Was in einem Lodzer Krankenhaus passieren kann.

Ein Vorfall, der sich im Pognanski'schen Krankenhaus in Lodz dieser Tage zugetragen hat, dürfte alles bisher dort Erlebte in den Schatten stellen. Das Töchterchen eines Einwohnens von Zdunsko-Wola, war vor ungefähr zwei Wochen erkrankt. Da sich der Zustand des Kindes in bedrohlicher Weise verschlechterte, brachten es die besorgten Eltern nach Lodz, ins Pognanski'sche Krankenhaus.

Bei der Entlassung des Kindes mußte Gros, ein armer Kleinrentner, 180 Floty Spitalgebühren im voraus entrichten. Das Kind wurde schließlich operiert, monach es unter furchtbaren Schmerzen verstarb. Doch nun sollte der schwer betroffene Vater mit der abscheulichen Methode in diesem Krankenhaus Bekanntschaft machen. Als Gros auf die Nachricht vom Tode seines Kindes nach Lodz herbeigeeilt war und im Krankenhaus um die Auslösung der Leiche seines Kindes bat, erklärte ihm der Leiter des besagten Krankenhauses, daß er sowohl den Totenschein als auch die Leiche des Kindes nicht eher herausgeben werde, bis Gros nicht eine weitere Summe von 175 Floty Heilgebühren entrichtet werde.

Auf den Hinweis des bekümmerten Vaters, daß er eine solche Summe zu zahlen nicht imstande sei, erwiderte der Leiter barsch, daß falls das Geld nicht in der vorgeschriebenen Zeit eingezahlt werde, er das Kind selber beerdigen werde, jedoch dort, wo es ihm gefalle (!). Die Mitten der Eltern halfen nichts, auch nicht der Hinweis, daß es doch nicht gestattet sei, eine Leiche als Pfand für eine nicht bezahlte Schuld einzubehalten.

In seiner Not wandte sich Gros an die jüdische Gemeinde, die ihm ein Arzntzeugnis ausstellte. Nun bezog er sich noch einmal nach dem Krankenhaus. Aber erst die Intervention der Gesellschaft „Die letzte Hilfe“ hatte den nötigen Erfolg. Unter den im Wartesaal des Spitals anwesenden Personen wurde eine Spendenammlung veranstaltet, die eine Summe von 23 Floty ergab. Nach Einzahlung dieses Geldes wurde die Leiche des Kindes den Eltern ausgeliefert.

Werden sie nun die Millionen annehmen?

Die Bromberger Stadtverordneten sind sich noch nicht einig.

Die letzte Bromberger Stadtverordnetenversammlung beschäftigte sich erneut mit der Millionenerbbschaft der Stadt Bromberg. Zunächst erstattete der Stadtv. Kalmit Bericht über das Gutachten der juristischen Kommission, die sich mit den Rechtsfragen der Erbschaftsangelegenheit beschäftigt hatte. Nach diesem Bericht hat die Kommission festgestellt, daß der Wunsch der Erbschaft durch den Magistrat als Universalerbe nicht im Wege steht.

Der Abg. Reibstein von der deutschen Fraktion schilderte in seiner Rede die Vorteile der Erbschaft und betonte, daß die Testamentsvollstrecker bereits die bis jetzt fälligen Zinsen in der Bank eingezahlt hätten. Der Stadt ständen somit etwa 250 000 Floty zur Verfügung, die den armen Juden sofort zugute kommen könnten.

Als einziger Gegner der Annahme der Erbschaft trat der Abg. Kroll auf, der scharf gegen die Deutschen und Juden polemisierte. Die deutsche und die jüdische Fraktion wurden mit argen Schimpfworten von dem Redner bedacht, so daß die deutsche Fraktion zum Zeichen des Protestes den Saal verließ.

Der Magistrat Bromberg wurde beauftragt, sich mit den Testamentsvollstreckern in Verbindung zu setzen und der Stadtverordneten einen neuen Antrag vorzulegen.

Die Schulen sollen geschlossen werden

Der Frost in Polen. — Stellenweise 31 Grad.

Die ungeheuren Fröste, die in den letzten Tagen in ganz Polen geherrscht haben, sind seit 50 Jahren in derartiger Schärfe nicht notiert worden. Die niedrigste Temperatur war 31 Grad in Leichen, die höchste ist 17 Grad in Krakau. Hier hat die Rettungsgesellschaft allein am gestrigen Sonntag 360 Personen Hilfe erteilen müssen, die durch den Frost Schaden erlitten haben. Mehrere Personen sind dem Frost zum Opfer gefallen, doch steht ihre Zahl noch nicht fest. Die Eisenbahnzüge kommen in Warschau mit mehrstündiger Verspätung, besonders die internationalen Züge weisen eine Verspätung von 3—4 Stunden auf. In Warschau sollen bereits morgen die Schulen infolge des hohen Frostes geschlossen werden. Die zahlreichen Wasserleitungs- und Gasrohre sind infolge des Frostes eingefroren, die im Falle eines plötzlichen Ausstausens zweifellos plagen werden, so daß die Stadtverwaltung jetzt schon Vorjorge treffen muß.

Aus dem deutschen Osten

Das Wasser löschte die Gasflamme.

Tödlicher Unfall eines Mädchens.

Die 16jährige Hausangestellte Kroll in Breslau hat in Abwesenheit ihrer Mutter Wasser auf dem Gasherd zum Kochen angezündet. In einem epileptischen Anfall ist das Mädchen zusammengebrochen, während durch das inzwischen kochende Wasser die offene Gasflamme zum Erlöschen kam. Das in Mengen austretende Gas verursachte den Tod des unglücklichen Mädchens. Als die Mutter zurückkehrte, wurden zwar sofort Wiederbelebungsversuche angestellt, die aber erfolglos blieben.

Zwischen die Walzen geraten.

In der Buchdruckerei des „Volksboten“ in Strehlen (Schlesien) geriet der Sohn des Verlegers, Helmut Reinius, mit dem linken Arm zwischen die Buchdruckwalzen. Es wurde ihm der Arm zerquetscht, so daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Tod durch Kohlenoxydgasvergiftung.

In dem Wohnhause des Besitzers Kroll in St. Grobienen bei Darchemien ereignete sich eine schwere Kohlenoxydgasvergiftung. Während es den ärztlichen Bemühungen gelang, die schwer kranke 17 Monate alte Tochter am Leben zu erhalten, waren bei der 71jährigen Frau Friedrich alle Hilfsmaßnahmen vergeblich.

Danziger Nachrichten

Das Anreihen reißt nicht ab!

Obwohl es immer wieder bestraft wird.

Langebrüde. Verträumt und sinnend schreitet der einsame Wanderer einher. Erachtet nachdenklich die Giebelwände auf der Mollau. Das Getöse hungeriger Mägen schlägt an sein Ohr. Von Zeit zu Zeit heult die Strenge eines Dampfes auf. Verträumt und sinnend schreitet der einsame Wanderer einher.

Da, plötzlich, unverkennbar, deutlich und wohlartikuliert, eine menschliche Stimme. Inmitten Schallentrachens, Mäwenkreischens und Strenenheulens!

Der einsame Wanderer bleibt stehen und hört aufmerksam die zweifellos zu ihm gesprochenen Worte: „Wollen Sie einen Mantel kaufen? Kommen Sie rein!“

Der einsame Wanderer folgt der Aufforderung und betritt den Laden. Drinnen verzichtet er aber dankend darauf, sich die Winterkollektion von Mänteln vorzeigen und anpassen zu lassen, er schlägt vielmehr den Revers seines eigenen Mantels mit elegantem Schwung zurück und gibt jene Marke zu erkennen, die ihn als Kriminalbeamten legitimiert. Ein höflicher Abschiedsgruß, dem nach wenigen Tagen ein Strafbefehl über dreißig Gulden wegen Anreihens folgt.

Rechtzeitig erhebt der Kaufmann Einspruch gegen den Strafbefehl, um eine gerichtliche Entscheidung zu erwirken. Vor dem Einzelrichter gibt er an, daß das Anreihen nicht mit seinem Willen geschehen sei. Ein junger Mann, der bei ihm habe angestellt werden wollen, sei auf eigene Faust an die Passanten herangeraten, um seine Kunst zu beweisen. Er selbst sei also völlig unschuldig und bitte um Freisprechung.

Während der Amtsanwalt beantragt, die vollzogene Strafe in voller Höhe aufrechterhalten zu wollen, stellt sich der Richter auf den Standpunkt, daß den Kaufmann zwar nicht direkt die Schuld treffe, da er aber für das, was in seinem Geschäft vorgebe, verantwortlich sei, müsse er wenigstens mit 10 Gulden bestraft werden. Was auch geschieht.

Wirklich nur Theater?

Nein, der Herr Richter irrt!

In einem kürzlich erschienenen und „Das A-B-C des Angeklagten“ findet man den in seiner Tragikomik kaum zu überbietenden Satz: „Langatmige Erklärungen ermüden, Ermüdung lähmt aber die gesunde Urteilskraft, deren keine Richter so sehr bedürfen.“

Wie steht es mit der „langatmigen Erklärung“ jenes Freizeits Felix G., der sich wegen Trunkenheit und Obdachlosigkeit vor dem Einzelrichter zu verantworten hatte? Und wie liegt sein Fall?

Wegen Mangels an Arbeit verläßt er Danzig. Er verliert sein Glück in Berlin, das ihm aber hier ebensoviele hold ist wie in seiner Heimat. Fort aus Berlin, wo die Nerven zum Teufel gehen und die Magenwände hörbar aneinanderreiben! Zurück nach Danzig!

Daselbe Bild, dasselbe Leid, dieselbe Not! Weder Arbeit noch Unterstützung noch Obdach. Wegen Obdachlosigkeit wird er in Haft genommen. Entlassen am helligen Abend, dessen Heiligkeit sich ihm lediglich auf dem Kalenderblatt offenbart.

Er trifft einen alten Freund, in dessen Wohnung er eine Nacht verbringt, nach deren allzu schnellem Verlauf er wieder auf der Straße liegt: mittellos, arbeitslos, obdachlos.

Da ladet ihn irgendein Mann — er kennt ihn nicht — zum Trinken ein. Er trinkt, trinkt lange. Trinkt sinnlos, um den ganzen Dreck einmal wenigstens vergessen zu können. Anderen Tages findet er sich wieder in Haft.

Der Richter diktiert ihm wegen Trunkenheit fünf Gulden oder einen Tag Haft, wegen Obdachlosigkeit eine Woche Haft zu, eine Strafe, die durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt anzusehen sei.

Schlichtern erlaubt der Angeklagte sich die Frage, an wen er sich jetzt um Arbeit wenden könne. „Versuchen Sie's mal beim Strafanstaltsdirektor“, sagt der Richter, „ob er allerdings für Freizeiter...“

Der Angeklagte wendet sich zum Gehen mit den Worten: „Morgen bin ich ja doch wieder drin.“ Auf Schließhänge nämlich. Worauf der Richter, Herr Amtsgerichtsrat Dr. P h i l i p p e n, ihm „achgrüßt: „Machen Sie hier nicht noch mehr Theater! Ich habe mich lange genug mit Ihnen abgegeben!“

Wiso Theater machte der Angeklagte? Ja, warum beachtet er auch nicht sein A-B-C, in dem es ja heißt: „Langatmige Erklärungen ermüden, Ermüdung lähmt aber die gesunde Urteilskraft, deren keine Richter so sehr bedürfen.“

Europas Paradies.

Der Alpenfilm in den U.-Z.-Lichtspielen.

Sonntag vormittag waren sämtliche Angestellte der U.-Z.-Lichtspiele in heller Verzweiflung, denn das Theater war bis auf das bescheidenste Maß ausverkauft, aber noch Hunderte begehrten Eintritt. Immer wieder klangen sich Menschenmengen vor den geschlossenen Türen, in der Hoffnung, doch noch Einlaß zu erhalten. Es war vergeblich. Die Enttäuschten mußten sich auf den Heimweg machen, mit dem Trost, daß der Alpenfilm möglicherweise in 3 Wochen wiederholt wird.

Nach diesem „Vorspiel“ sollte dann vor ausverkauftem Hause der Ufa-Kulturfilm „Die Alpen“, ein Film vom Schweizer Volk und seinen Bergen. Der geschichtliche Hintergrund vermochte nicht besonders starkes Interesse zu erwecken, mit Ausnahme der Ekkhard-Szene im Kloster St. Gallen. Um so packender waren jedoch die Bilder von den Schweizer Bergen und ihre wunderschönen Täler. Die stolzen Alpenriesen in ihre weißen Unnahbarkeit, Gebirgszenerien in frihallener Märchenpracht. Bilder von märchenhafter Schönheit, deren Zauber man sich willig hingab. Doch nicht nur die Wunderwerke der Natur erregten in Ehrfurcht und Bewunderung, sondern auch der Menschengeist, der diese Naturgewalten zwang und sie ihrer Einseitigkeit entriß. Hunderttausende Fremde ziehen jedoch gern in die Schweizer Berge und Täler, selbst im Winter, wie die interessanten Bilder von dem Wintersport in der Schweiz beweisen. Der Film verdient das starke Interesse, das man ihm entgegenbringt.

Schauspieler zertrümmert. Der Arbeiter Eugen S. in Danzig trat in ein Lokal, suchte hier jemand, den er aber nicht fand. Dann ging er wieder hinaus. Er begann sich

aber und wollte nun wiederum das Lokal betreten. Der Wirt hatte mit S. bereits unangenehme Erfahrungen gemacht, deshalb wurde er aus dem Lokal verwiesen. Der Wirt schloß dann die Tür an. S. hob nun von draußen die Fassade an dem Schaufenster hoch und zertrümmerte das Schaufenster im Werte von 800 Gulden. Für diese Verletzung hatte er sich nun vor dem Einzelrichter zu verantworten und wurde an 3 Wochen Gefängnis wegen Sachbeschädigung verurteilt.

Die Verzollung in Strebelin.

Sie soll im Interesse der Danziger Kaufleute liegen.

Die „Danziger Allgemeine Zeitung“ hat kürzlich eine Nachricht unter dem Titel „Eine neue polnische Schädigung Danzigs“ verbreitet, in der gegen die Verzollung Danziger Frachten in Strebelin als schwere Benachteiligung der Danziger Wirtschaft Stellung genommen wurde. Dazu wird durch die Polnische Telegraphenagentur folgende Erklärung verbreitet: Die polnischen Zentralzollbehörden haben keinerlei neue Anordnungen herausgegeben, die die endgültige Verzollung der nach Danzig gehenden Waren auf den polnischen Grenzstationen festlegen. Die Bestimmungen über das Zollverfahren betr. den auf Wunsch der Parteien geduldeten Verzollungsort sowie die Warenüberweisung, die für das gesamte Zollgebiet einheitlich sind und seit einer Reihe von Jahren innerhalb dieses Zollgebiets gelten, haben grundsätzlich keinerlei Änderung erfahren.

Das Zollamt in Strebelin verfährt weiterhin genau nach diesen Bestimmungen, so wie es dies bisher getan hat. Diefem Zollamt sind wiederholt von seiten Danziger Firmen Bormwürfe darüber gemacht worden, daß es an der Grenze die für sie bestimmten Waren nicht verzollen wollte. Dies geschah damals, als diese Firmen keine ausdrücklichen Aufträge darüber gegeben hatten, daß sie sich die Warenverzollung an der Grenze oder in Danzig wünschen. Das hat ein vorklagiges Aufhalten der Waren in den Danziger Zollämtern zur Folge, was wiederum mit zusätzlichen Kosten verbunden war.

In Anbetracht dessen bemüht sich das polnische Zollamt in Strebelin zur Zeit in Fällen, da kein ausdrücklicher Wunsch der Partei in Bezug auf die Warenverzollung in Danzig vorliegt, sie im Interesse der Danziger Abnehmer auf der Grenze zu verzollen, wozu die angeführten Bestimmungen es berechtigen.

Neue Genossenschaft in der Landwirtschaft.

Stärkung der Landwirtschaftlichen Kreditinstitute in Danzig.

Im Anschluß an die Veröffentlichung vom 22. Januar 1920 in den Danziger Tageszeitungen über die Neugestaltung der Danziger Raiffeisenunternehmungen können wir jetzt bekanntgeben, daß die Kapitalerhöhung der Landwirtschaftlichen Großhandels-Gesellschaft in Danzig gescheitert ist. Ein Konfession, an dem neben führenden Landwirten die Commerz- und Privatbank und die Landwirtschaftliche — vormals Landbank — Bank A.-G. in Danzig beteiligt sind, hat ausgesetzt, die geplante Kapitalerhöhung von 1 Million Gulden zu übernehmen. Die neue Geschäftsführung wird ihre Aufgabe in der Förderung des genossenschaftlichen Warenverkehrs und in der Pflege und Förderung des genossenschaftlichen Gedankens sehen. Die Leitung der Geschäfte übernimmt Herr Direktor Poetsch, der seit Jahren im Konzern der Deutschen Raiffeisenbank in Berlin tätig gewesen ist. Das Vertrauen, das Herr Poetsch auf Grund seiner bisherigen Tätigkeit und seiner wirtschaftlichen Erfahrungen von allen Seiten entgegengebracht wird, hat die Geldgeber veranlaßt, die zur Wiederbelebung des genossenschaftlichen Warenhandels erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.

Die enge Verbindung, die die Landwirtschaftliche — vormals Landbank — Bank in Danzig, mit dem ländlichen Genossenschaftswesen durch die letzte Beteiligung an der Landwirtschaftlichen Großhandels-Gesellschaft und durch die schon früher erfolgte Angliederung des Kreditverbandes „Weichselgau“ und der Kreditgenossenschaft „Nararia“ eingegangen ist, bringt es mit sich, daß auch die Landwirtschaftliche — vormals Landbank — Bank an eine Verärgerung ihres Eigenkapitals denkt. Die Verhandlungen wegen Durchführung einer sehr erheblichen Kapitalerhöhung der Landwirtschaftlichen Bank stehen unmittelbar vor dem Abschluß.

Georg von Harten.

Klavierabend im Danziger Hof.

Es ist ein Wagnis, einen Tag nach dem Presseball einen Klavierabend zu veranstalten. Auch einem Größeren, als dem jungen Georg von Harten, wäre unter diesen Umständen das Publikum wahrscheinlich nicht in Massen zugeströmt. So war der Festsaal des Danziger Hofes nur halb gefüllt, und zwar in der Hauptsache mit Hörern, die nicht dem Danziger Konzertpublikum angehören, sondern wohl eher dem Bekanntheitskreis des Künstlers zuzurechnen sind.

Georg von Harten hatte ein recht anspruchsvolles Programm zusammengestellt. Neben der Orgelphantasie und Fuge G-Moll von Bach, den 32 Variationen O-Moll und dem Ronde G-Dur op. Nr. 2 von Beethoven brachte er die 4. Sonate von Strakosin und das in Danzig nicht aufgeführte Werk von Maurice Ravel „Le tombeau de Couperin“. Zweifellos hat Harten, seitdem wir ihn zum letzten Mal bei seinem Chopin-Abend hörten, sich pianistisch vervollkommnet. Er spielt technisch sauber und mit einer Diszipliniertheit, die unbedingt anzuerkennen ist. Allerdings ging von seinen Interpretationen eine Kühle aus, die den aufgeführten Werken nicht sehr zuträglich war. Demgemäß hielt sich auch der Beifall in bescheidenen Grenzen.



Programm am Montag.

11.30: Schallplattenkonzert. — 16: Der Garten im Februar: Dr. Gabriel. — 18.30: Nachmittagskonzert. Sunfappelle. Leitung: Konzertmeister Walter Kell. — 18.10: Tagesnachrichten. — 18.20: Heimatlied und Heimatrecht: Herbert Seifke. — 18.30: Stunde der Berufsberatung. Der landwirtschaftliche Güterbesitzer und der akademisch gebildete Landwirt: Dipl. Landwirt Dr. Guido. — 19.25: Englische Lesestunde: Dr. Wischmann. — 20.05: Chinesische Geschichten und Anekdoten. Originalübertragung von Dr. Franz Kuhn. Sprecher: Karl Klever. — 21: Vom Volkstied zum Schlager. Franz Baumann (Tenor). Berlin. Am Flügel: Otto Selberg. — 22.15: Wetterbericht. Tagesneuigkeiten. Sportnachricht. — 23.00-24: Abendkonzert. Sunfappelle. Leitung: Konzertmeister Volkmar Stalot.

Letzte Nachrichten

Nie'schleibungen in der Wilnaer Forstverwaltung.

Der Staat um 10 Millionen geschädigt. — Verhaftungen.

Wilna 4. 2. In der Wilnaer Direktion der staatlichen Forstverwaltung wurden große Veruntreuungen entdeckt. Es wurde festgestellt, daß staatliche Waldungen an private Käufer spottbillig abgekauft wurden, wobei der Staat einen Schaden in Höhe von über 10 Millionen Zloty erlitt. Die ferner festgestellt wurde, haben einige Beamte allein in den letzten Tagen etwa 10 000 Zloty Bestechungsgelder erhalten. Im Zusammenhang mit dieser Affäre wurden unter den Waldhändlern Warschans und Wilnas zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Schwerer Sturm in Portugiesisch-Ostafrika.

Drei Schiffe verloren. — Alle Verbindungen unterbrochen.

London, 4. 2. „Times“ berichtet aus Beira (Mozambique) über einen furchtbaren Sturm am Freitagabend. Der Wind erreichte eine Stundengeschwindigkeit von 84 Meilen. Alle Verbindungen wurden unterbrochen. Die Stadt erlitt schweren Schaden. Viele Häuser stürzten ein. Im Hafen strandeten drei Schiffe. Der Schaden wird auf 80 000 Pfund geschätzt.

Strandung an der spanischen Küste.

Marseille, 4. 2. Der belgische Dampfer „Seresia“ hat Notsignale gegeben. Er ist im Sturm vier Meilen südlich vom Leuchtturm von Valencia gestrandet. Seine Lage soll sehr kritisch sein.

Unzulässige Postkarten.

Die Postverwaltung schreibt uns: Die verkehrswirtschaftliche Zulassung von Postkarten mit einer am unteren Rand hängenden, für die Anschrift bestimmten Klappe, die nicht nach den Postordnungsbestimmungen der ganzen Fläche nach hinten aufgefaltet ist, sondern nur durch Einschneiden von 3 Klappen unter eine über die Vorderseite der Karte geklebte Leiste festgehalten wird — sogenannten Gwonn-Postkarten — hat zu Weiterungen geführt. Solche Karten werden daher in der bisherigen Form nicht mehr zur Beförderung gegen die Postkartengebühr zugelassen; sie werden künftig als Postkarten nur noch dann befördert, wenn die Aufschriftklappe der ganzen Fläche nach hinten aufgefaltet ist. Ferner liegt Veranlassung vor, darauf hinzuweisen, daß auch Postkarten nicht zugelassen sind, bei denen eine am unteren Rand oder seitlich anhängende Klappe nur mit den Händen aufgefaltet ist oder durch Abfaltungen — Einförverklappung — oder durch Beschlammungsverklappung an dem Hauptteil der Postkarte festgehalten wird.

Immer häufiger werden Postkarten eingeschleift, die aus zwei gleich großen nicht der ganzen Fläche nach, sondern nur an den Enden zusammengesteckten Papierstücken bestehen. Solche Sendungen haben nicht die Eigenschaften einer Postkarte und unterliegen daher der Briefgebühren. Die Postverwaltung glaubt, daß durch diesen Hinweis den Postbenutzern gedient wird und etwaige Unbequemlichkeiten im beiderseitigen Interesse vermieden werden.

Der Versuchung erliegen.

Hart bestraft.

Ein Modellstecher in Danzig fand keine volle Beschäftigung und war arbeitslos. Er bezog nun die Arbeitslosenunterstützung, mit der er aber seine Familie schlecht ernähren konnte. Es bot sich ihm in der Zeit vom Juli bis September Gelegenheit, seine Fertigkeit in einer Nebenbeschäftigung zu verwenden und einige Modelle herzustellen, wofür er im ganzen 219 Gulden verdiente. Diese Nebenbeschäftigung hatte er aber dem Arbeitsamt nicht gemeldet, um seine Unterstützung nicht zu schmälern.

Die Nebenarbeit kam aber doch zur Kenntnis des Arbeitsamts und der Modellstecher wurde wegen Betruges angeklagt und stand nun vor dem Einzelrichter. Der Angeklagte war geschuldig und entschuldigte sich mit seiner Notlage. Die Unterstützung reichte nicht aus und so suchte er eine Nebenbeschäftigung, die sich ihm auch als Heimarbeit bot. Und dieser Versuchung konnte er nicht widerstehen. Jetzt ist er wieder arbeitslos und muß außerdem die zuviel bezogene Arbeitslosenunterstützung zurückzahlen. Der Richter sah die Straftat milde an und verurteilte den Angeklagten wegen Betruges zu 30 Gulden Geldstrafe, die er in Raten bezahlen muß. Er sei verpflichtet gewesen, dem Arbeitsamt von dieser Nebenarbeit Meldung zu machen.

Die Wiebelsäule gequetscht.

Der 41 Jahre alte Hafenarbeiter Karl Urbanowski, Neufahrwasser, Fischmelkerweg 31, war am Sonntagvormittag im Hafen bei Schellmühl mit dem Ausladen von Säffern beschäftigt, als ein Seil der Winde riß und ein Fass in den Schiffsraum zurückschiel. U., der im Schiffsraum sich befand, wurde von dem Fass so unglücklich getroffen, daß er mit einer schweren Quetschung der Wiebelsäule in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

Wettbewerb zur Bürobedarfsschau. Die Vorbereitungen für die Bürobedarfsschau, die im März hier veranstaltet werden wird, und an der sich alle bekannten hiesigen Firmen des Fachs beteiligen, sind im vollen Gange. In der vorliegenden Ausgabe wird ein Wettbewerb für ein Werbebild ausgeschrieben, das in einfacher, Strichzeichnungsweise gegeben werden soll. Dem Preisgericht gehören die Herren Kunstmaler Frido Badt, Museumsdirektor Dr. Mannowski, Studienrat Dr. Schmidt von der Kunstgewerbe-Abteilung der Handwerkerschule, und 2 Vertreter der veranstaltenden Vereine an, die Herren Dix und Siebenfreund an. Näheres siehe Anserat.

Wechsel im Aufsichtsrat der Danziger Werft. Der aus den Kämpfen um Oberschlesien bekannt gewordene französische General De Rond ist als Nachfolger des Pariser Industriellen Gullian in den Aufsichtsrat der Danziger Werft ernannt worden. Die Wahl ist mit englischer Unterstützung erfolgt.

Die Schraube verloren. Der Lastendampfer „Sabich“ verlor gestern vormittag, als er zum Dienst auslaufen wollte, seine Schraube und mußte umkehren.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber; für Anzeigen: Anton B o o l e n; beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt M. B. S. Danzig. Am Spandauer

Z. den 27. November

„Vasosalvin“

für Herzkrankte und an Arterienverkalkung. Lebende, ist völlig unschädlich, frei von allen Nebenwirkungen und gut bekömmlich. „Vasosalvin“ ist in allen Apotheken zu haben.

Vasosalvin-Laboratorium Leipzig C 1.

Nachdem ich drei Flaschen Vasosalvin durch die Apotheke Lössenau bezogen habe, kann ich es nicht unterlassen, Ihnen meinen großen Dank für den Erfolg auszusprechen. Ich litt furchtbar an Atemnot, hatte einen sehr starken Druck auf dem Herzen, Adersverknüpfung, Schmerzen, einen sehr großen Husten mit Brechreiz und gänzliche Appetitlosigkeit, so daß ich auf mein Ende gefaßt war. Nach dem ersten Tag vorsichtsam eingenommen hatte, ließ der Druck auf dem Herzen nach, und nach ein paar Tagen hatte ich einen freien Atem, keine Kopfschmerzen mehr, wenig Husten und nur noch geringen Auswurf. Mein Appetit hat sich jetzt so gebessert, daß ich sechs Pfund zugenommen habe, vordem habe ich verschiedene Mittel für den Magen gebraucht, aber alles war vergebens.

Hochachtungsvoll gez. M. M.

